

ImFokus

AUSGABE 01 | 2020



50 Jahre
Fairer
Handel

Es geht auch fair!

Erfolge. Herausforderungen.

Mitglied der
actalliance

Brot
für die Welt

Raus aus der Nische: 50 Jahre Fairer Handel in Deutschland	6
Harte Arbeit, gerechter Lohn Ein Projekt in Peru zeigt, wie es geht	10
Die begehrteste Bohne der Welt Herausforderungen für den Kaffeesektor	13
„Mindestpreis und Wertschöpfung müssen steigen“ Interview mit Teresa Hoffmann, Referentin Fairer Handel	14
Reiches Land. Rechtlose Menschen. Warum wurden die Arbeiter der Marikana-Mine in Südafrika erschossen?	16
Faires Wirtschaften braucht starke Gesetze Brot für die Welt fordert ein Lieferkettengesetz	20
Fairer Handel im Norden – Chance oder Fehler? Pro und Contra mit Andrea Fütterer, Vorstandsvorsitzende beim Forum Fairer Handel, und Dieter Overath, Vorstandsvorsitzender von TransFair	22
Grafik: Wer verdient was? Konventioneller vs. Fairer Kaffee	24
Nachhaltig investieren Wie Geld fair angelegt werden kann	26
„30 Jahre Billigspirale nach unten“ Interview mit Sina Trinkwalder, Textilunternehmerin	27
Mit bio und fair gegen den Klimawandel Wie die Erderwärmung Fair-Handelsproduzenten trifft	28
„Ungleiche Akteure nicht gleich behandeln“ Interview mit Sven Hilbig, Referent Welthandel	32
Fairer Handel im Supermarkt Passt das?	34
Eine Frage der Glaubwürdigkeit Öko-faire Beschaffung in Kirchen und Diakonie	36
„Nachhaltiger Einkauf darf auch teurer sein“ Interview mit Thomas Bodenheim, zuständig für Beschaffung im Evangelischen Werk für Diakonie und Entwicklung	40



Liebe Leserin, lieber Leser,

der Faire Handel boomt: Für fast 1,7 Milliarden Euro haben deutsche Verbraucherinnen und Verbraucher 2018 fair erzeugte Lebensmittel und andere Produkte gekauft – das ist fünfmal so viel wie noch vor zehn Jahren. Am beliebtesten sind Kaffee, Kakao, Bananen und Rosen. An dieser Erfolgsgeschichte ist Brot für die Welt nicht unbeteiligt. 50 Jahre ist es her, dass christliche Jugend- und Studentenorganisationen während der sogenannten Hungermärsche faire Handelsbeziehungen für Produzentinnen und Produzenten im Globalen Süden forderten. Es war die Geburtsstunde des Fairen Handels in Deutschland. Brot für die Welt war von Anfang an dabei. Das Ziel der Bewegung, die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Menschen am Anfang der Lieferkette zu verbessern und ihre politische und wirtschaftliche Position zu stärken, ist trotz enormer Erfolge heute aktueller und wichtiger denn je. Die globale Ungerechtigkeit nimmt weiter zu. Die soziale und wirtschaftliche Kluft in und zwischen Gesellschaften wird immer größer. Auch der Klimawandel, der zerstörerische Verbrauch natürlicher Ressourcen und ungerecht gestaltete Handelsabkommen treffen die Menschen im Globalen Süden besonders hart. Brot für die Welt setzt sich dafür ein, dass unser Handelssystem gerechter und fairer wird. Handlungsleitend ist für uns die Agenda 2030 der Vereinten Nationen mit ihrem Leitmotiv, niemanden zurückzulassen („leave no one behind“). Auch deshalb machen wir uns für den Fairen Handel stark: Durch die Arbeit mit unseren Partnerorganisationen, den Produzentinnen und Produzenten von Bananen, Kakao, Reis und anderen Rohstoffen. Durch Bildungsarbeit mit Kirchengemeinden und Schulen. Und durch unsere politische Lobbyarbeit, etwa für ein Lieferkettengesetz oder ethisches Investment. Der Faire Handel zeigt, dass ein nachhaltigeres Wirtschaften ohne Ausbeutung möglich ist. Er zeigt eine Handelsalternative auf, durch die Kleinproduzentinnen und -produzenten sowie Arbeiterinnen und Arbeiter ein menschenwürdiges Leben führen können, lokale Gemeinschaften und solidarischer Wirtschaften gestärkt werden und gleichzeitig die Natur geachtet und geschützt wird. 50 Jahre Fairer Handel sind für Brot für die Welt Anlass zum Feiern, zum Bilanzieren, zum Nachvorneschauen. Zu tun gibt es genug: Die Kaffeepreise sind im Keller, große Supermarktketten verramschen Bananen zu Dumpingpreisen, Kleinbauernfamilien werden von ihrem Land vertrieben und verlieren infolge des Klimawandels ihre Existenzgrundlagen. Als kirchliches Hilfswerk sind wir gefordert, diese Probleme und Missstände anzugehen. Trotz aller Erfolge wissen wir: Der Faire Handel wird weiterhin dringend gebraucht.

Ihre

Prof. Dr. h. c. Cornelia Füllkrug-Weitzel
Präsidentin Brot für die Welt



SCHWERPUNKT

Es geht auch fair!

Bananen aus Peru, Kaffee aus Äthiopien, Platin aus Südafrika – Wir beziehen unsere Rohstoffe aus der ganzen Welt – und tragen Verantwortung, wenn dafür Menschen ausgebeutet werden. Wenn sie für niedrige Löhne in maroden Fabriken und einsturzgefährdeten Kellern schufteten. Wenn sie Früchte oder Gemüse mühsam anbauen oder ernten – und schließlich ohne Gewinn verkaufen müssen. Die Konzerne erzielen riesige Profite – und wir? Kaufen billig ein. Aber muss das so sein? Nein. Der Faire Handel zeigt, dass es auch anders geht: transparent, mit festen Preisen und auf Augenhöhe mit den Produzierenden in aller Welt. Lassen Sie uns das Wie in den Fokus nehmen!

Raus aus der Nische: 50 Jahre Fairer Handel

Deutschland im Jahre 1970: An die 30.000 Menschen nehmen in 60 Städten an den „Hungermärschen“ teil. Es ist die bis dahin größte Solidaritätsaktion für die damals noch sogenannte Dritte Welt in der Geschichte der Bundesrepublik. Initiiert wurde die Aktion von christlichen Studierenden- und Jugendorganisationen im Jahr davor, zum Erntedankfest: Die Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Jugend in Deutschland (aej) und der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) sammelten von Sponsoren Kilometergeld zugunsten der Deutschen Welthungerhilfe. Sie wollten die Märkte der Industrieländer stärker für Produkte aus dem Globalen Süden öffnen, damit die Entwicklungsländer mehr vom Welthandel profitieren. „Trade not Aid“ lautete der Slogan. Er hat die entwicklungspolitische Debatte seitdem geprägt.

50 Jahre später ist aus der kleinen Solidaritätsbewegung die große Erfolgsgeschichte des Fairen Handels geworden. Rund 1,7 Milliarden Euro geben die Deutschen inzwischen für fair gehandelte Waren aus, fünfmal so viel wie noch vor zehn Jahren. Weltweit profitieren mehr als 2,5 Millionen Kleinbäuerinnen und Kleinbauern, Kunsthandwerker und Kleinstproduzentinnen samt ihren Familien von garantierten Mindestpreisen, der Fair-Handelsprämie, gezahlten Vorschüssen und vor allem auch von den im Fairen Handel üblichen langfristigen Handelsbeziehungen. All dies wäre ohne den Einsatz von ehrenamtlich arbeitenden Menschen, der finanziellen Unterstützung durch staatliche Stellen sowie dem Engagement der evangelischen und katholischen Kirchen, deren Hilfswerke und ihren Spenderinnen und Spendern kaum möglich gewesen. Das zeigt ein Blick zurück.

Bereits in den 1960er-Jahren kritisierten die Länder des Globalen Südens ungerechte Welthandelsstrukturen und die damalige Ausrichtung der Entwicklungspolitik. Sie verlangten von den Industrieländern, nicht nur Almosen zu verteilen und Hilfsgelder zu zahlen, sondern für gerechte Handelsbedingungen und -beziehungen zu sorgen. Diese zentrale Forderung haben Kirchenvertreterinnen und -vertreter sowie Jugendverbände 1970 übernommen. Die kirchlichen Jugendgruppen aej und der BDKJ gründeten die Aktion Dritte-Welt-Handel, kurz A3WH. Aus den Verkaufsaktionen gingen später die ersten Dritte-Welt-Läden hervor.

Diese wollten nicht nur Waren aus den Ländern des Globalen Südens verkaufen, sondern Käuferinnen und Käufer auch politisch und konsumkritisch aufklären. Kaffeetrinkerinnen und Kaffeetrinkern beispielsweise sollte bewusst werden, dass für jedes Päckchen Kaffee Menschen anderswo ausgebeutet werden. Sie sollten erfahren, dass bei den Kaffeebäuerinnen und -bauern in Lateinamerika, Asien und Afrika nur ein minimaler Teil des hier verlangten Preises bleibt. Viele Erzeugerinnen und Erzeuger können mit dem Ernteerlös nicht einmal die Produktionskosten decken.

Die Fair-Handelsbewegung wurde anfangs fast ausschließlich von Ehrenamtlichen getragen. Sie nahm an Fahrt auf, als engagierte junge Männer und Frauen 1972 die Fair-Handelsorganisation El Puente gründeten, 1973 der erste Weltladen in Stuttgart öffnete und 1975 die Arbeitsgemeinschaft Dritte-Welt-Läden, der Vorläufer des Weltladen-Dachverbands, die Arbeit aufnahm. Sie gründete im gleichen Jahr mit dem Kirchlichen Entwicklungsdienst (KED) und Misereor die Gesellschaft zur Förderung der Partnerschaft mit der Dritten Welt mbH, kurz GEPA. Heute heißt sie GEPA-The-Fair-Trade Company – und ist Europas größtes Fair-Handelsunternehmen. Brot für die Welt ist einer von fünf Gesellschaftern, mit einem Anteil von 49 Prozent.

Erste Standards gegen Trittbrettfahrer

Mit dem Erfolg der Fair-Handelsinitiativen wuchs auch das Interesse der Wirtschaft am Fairen Handel. Immer mehr Anbieter und immer mehr Produkte verunsicherten Konsumentinnen und Konsumenten – zumal es fair erzeugte Produkte seit 1989 nicht nur in den Weltläden oder auf dem Kirchenbasar gab, sondern die ersten fairen Kaffeesorten auch in konventionellen Supermärkten angeboten wurden. Um die Glaubwürdigkeit gegenüber den Kundinnen und Kunden weiterhin gewährleisten zu können, führten zahlreiche Fair-Handelsinitiativen Ende der Achtziger- und in den Neunzigerjahren Standards ein. Sie sollten definieren, was den Fairen Handel ausmacht. Eine Idee zur Lösung war: die Etablierung eines Siegels, um Konsumentinnen und Konsumenten anzuzeigen, ob das Produkt tatsächlich verlässlich fair erzeugt und gehandelt worden war.

Um die wachsenden Fair-Handelsinitiativen zu bündeln, entstanden außerdem verschiedene Dachverbände und

Organisationen. 1989 schlossen sich 30 internationale und faire Groß- und Einzelhändler zur International Federation for Alternative Trade (IFAT) zusammen, der heutigen World Fair Trade Organization (WFTO). Sie zählt inzwischen über 400 Mitglieder, darunter die GEPA, El Puente und der Weltladen-Dachverband. Die Mitglieder haben sich dazu verpflichtet, nach den zehn Prinzipien des Fairen Handels zu wirtschaften. 1992 wurde TransFair e. V., der Verein zur Förderung des Fairen Handels in der Einen Welt, in Köln gegründet. Brot für die Welt war Gründungsmitglied. TransFair vergab mit dem damals noch schwarz-weißen – und heute blau-grünen – Zeichen das erste Produktsiegel. „Brot für die Welt hat die Arbeit von TransFair intensiv begleitet – sei es im Vorstand oder Aufsichtsrat, bei der Finanzierung oder bei der Entwicklung von Standards wie zum Beispiel dem Standard für Orangensaft oder dem Fairtrade-Textilstandard“, sagt Claudia Brück, Vorstand Kommunikation&Politik von TransFair.

1997 gründeten 17 nationale Siegelinitiativen zudem die länderübergreifende Dachorganisation Fairtrade Labelling Organizations International (FLO), heute Fairtrade International mit Sitz in Bonn. Sie entwickelt die Gesamtstrategie für Fairtrade, die Fairtrade Standards festlegen und auf dem Weltmarkt benachteiligte Produzentinnen und Produzenten durch den Fairen Handel unterstützen. Während die WFTO das gesamte Unternehmen in den Blick nimmt, konzentriert sich das Fairtrade-System auf das einzelne Produkt.

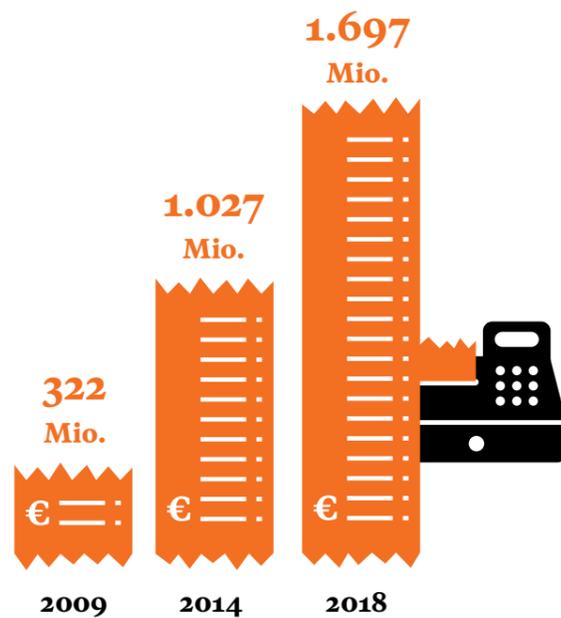
Um mehr politischen Einfluss zu gewinnen, schlossen sich die wichtigsten Fair-Handelsakteure 2002, darunter etwa die GEPA und Kommunen in der Einen Welt, zu einem gemeinsamen Netzwerk zusammen, dem Forum Fairer Handel. Über Öffentlichkeits-, Bildungs- und Lobbyarbeit versucht das Forum Fairer Handel seitdem, den Fairen Handel zu stärken. Mit seinen Kooperationspartnern TransFair und dem Weltladen-Dachverband organisiert es beispielsweise jeden September die Faire Woche. Auch Brot für die Welt trägt zu dieser bundesweiten Aktion bei – finanziell und über Ideen-Bausteine für Gottesdienste, die zum jeweiligen Thema der Fairen Woche entwickelt werden.

Was bedeutet Fairer Handel?

Der Faire Handel ist der ehrgeizige Versuch, den Welthandel langfristig gerecht zu gestalten. Er will die Arbeits- und Lebensbedingungen der Menschen am Anfang der Lieferkette im Globalen Süden verbessern und ihre politische und wirtschaftliche Position fördern. Die Handelspartnerschaften basieren gemäß der Internationalen Charta des Fairen Handels (2018) auf Transparenz, Dialog und Respekt. Produzentinnen und Produzenten sowie Arbeiterinnen und Arbeiter sollen unter besseren Bedingungen leben, arbeiten und sich weiterentwickeln können. Parallel dazu will der Faire Handel Konsumentinnen und Konsumenten über unfaire Produktionsbedingungen aufklären und für verantwortungsvollen Konsum sensibilisieren.

Der Faire Handel garantiert Erzeugerinnen und Erzeugern etliche Vorteile: Sie erhalten für Rohstoffe wie Kakao, Kaffee, Zucker oder Bananen einen garantierten Mindestpreis. Dieser greift, wenn der Weltmarktpreis für diesen Rohstoff unter den Mindestpreis fällt. Für ökologisch erzeugte Produkte gibt es einen Biozuschlag. Außerdem erhalten die Produzentenorganisationen eine Fair-Handelsprämie. Was mit diesem Geld passiert, entscheiden sie selbst. Viele nutzen die Prämie, um neue Maschinen anzuschaffen – und steigern so ihre Produktivität. Sie unterstützen aber auch Schulen oder Gesundheitsstationen oder stellen ihren Anbau auf Ökolandbau um. Ein weiterer Vorteil des Fairen Handels sind langfristige Handelsbeziehungen. Die Erzeugerkooperativen kennen ihre Kunden, die Fair-Handelsimporteure wie GEPA, WeltPartner oder El Puente, in der Regel seit Jahren. Der eigentliche Mehrwert des Fairen Handels liegt jenseits des Geldes. Denn der Faire Handel unterstützt Bäuerinnen und Bauern, sich zu organisieren und selbst aktiv zu werden. Hier setzen auch einige Partnerorganisationen von Brot für die Welt an, indem sie Produzentinnen und Produzenten beim Zusammenschluss zu Kooperativen unterstützen. Denn gemeinsam können sie wirtschaftlicher produzieren und besser für ihre Rechte eintreten.

Umsatz mit fair erzeugten Produkten in Deutschland



Quelle: Forum Fairer Handel 2019b

Immense Herausforderungen

Fair kommt gut an. Gleichzeitig steht der Faire Handel vor enormen Herausforderungen wie der Klimakrise, zu niedrigen Erntepreisen oder fehlender Wertschöpfung vor Ort. Um diesen Herausforderungen besser begegnen zu können, haben die WFTO und Fairtrade International 2018 die Charta des Fairen Handels verabschiedet. Mehr als 250 zivilgesellschaftliche Organisationen unterstützen sie. Mit dem Übereinkommen haben sich die Fair-Handelsakteure dafür ausgesprochen, stärker zu kooperieren und gemeinsam für einen fairen Welthandel zu kämpfen. Sie wollen dazu beitragen, dass die 17 Ziele für nachhaltige Entwicklung der Vereinten Nationen (SDGs) bis 2030 umgesetzt werden. Denn noch immer leben viele Kleinbauernfamilien in Armut. Zwar werden im Fairen Handel bei vielen Produkten Mindestpreise bezahlt. Trotzdem reichen Einkommen oder Löhne oftmals nicht für ein menschenwürdiges Leben. Umso wichtiger ist es, dass sich die Akteure des Fairen Handels heute für existenzsichernde Löhne und Einkommen einsetzen. Und dass sie nach Wegen suchen, die Wertschöpfung vor Ort zu erhöhen. Denn die meisten Kleinproduzentinnen und -produzenten liefern den Industrieländern nur den unverarbeiteten Rohstoff wie zum Beispiel Rohkaffee. Die geernteten Kaffeekirschen werden vor dem Export meist lediglich fermentiert, gewaschen und getrocknet. Erst durch die Röstung und das Verpacken wird Kaffee zum Luxus-

produkt und um ein vielfaches wertvoller. Die Veredelung des Rohkaffees findet überwiegend in den Industrienationen statt. Somit bleibt der größte Teil der Wertschöpfung und damit auch der Gewinne im Globalen Norden. Auch der Klimawandel macht den Kleinproduzentinnen und Kleinproduzenten im Globalen Süden zunehmend zu schaffen (s. S. 28–32). Während Reisfelder im Norden Perus überschwemmen, herrscht auf Rooibos-Feldern in Südafrika Dürre. Bananenproduzentinnen und -produzenten in der Karibik leiden immer häufiger unter starken Wirbelstürmen, Kaffeebäuerinnen und -bauern in Mittelamerika unter sich ausbreitenden Pflanzenpilzen wie dem Kaffeerost. Daher sind die langfristigen Partnerschaften, wie es sie im Fairen Handel gibt, für die Kleinproduzentinnen und Kleinproduzenten wichtiger denn je. GEPA-Produzentinnen und -produzenten investieren in Ökolandbau. El Puente bietet Partnern aus dem Süden Kurse zur Ressourceneinsparung an, und WeltPartner greift den vom Klimawandel betroffenen Landwirtinnen und Landwirten durch Vorauszahlungen für die Ernte unter die Arme.

Positive Bilanz, offene Fragen

Der Faire Handel hat in den letzten 50 Jahren viel Positives bewirkt. Er hat Kleinbauernfamilien und Kleinproduzentenkooperativen weltweit den Weg in den Weltmarkt geebnet. Er hat sie vielerorts zu gleichberechtigten Partnern ihrer Abnehmer gemacht. Frauen wurden durch den Fairen Handel darin gestärkt, selbstständig Produkte anzubauen und zu vertreiben, und die im Fairen Handel übliche Prämie wurde beispielsweise in Bildungs- und Gesundheitsprojekte und in die Infrastruktur investiert. Maßnahmen, von denen häufig die ganze Gemeinde profitiert. Dennoch ist der Faire Handel kein Allheilmittel gegen ungerechte internationale Handelsstrukturen, die seit Jahrzehnten existieren. Er kann die globale Armut und ihre Ursachen nicht lösen, aber lindern – und so Tag für Tag Regierungen, Unternehmen und Konsumenten signalisieren, dass eine andere, eine gerechtere Form des Handels möglich ist. ◻

www.brot-fuer-die-welt.de/fairer-handel

Fair Trade oder Fairtrade – welcher Begriff steht wofür?

- Der Begriff „Fairer Handel“ entspricht dem englischen Fair Trade und erfasst die gesamte Fair-Handelsbewegung sowie Produzenten- und Importorganisationen.
- Der Name „Fairtrade“ steht für das Siegel, das in Deutschland der Verein TransFair und weltweit Fairtrade International vergibt.



Harte Arbeit, fairer Lohn

Peru Früher konnten die Menschen in Pueblo Nuevo de Colán von den Erträgen ihrer Felder kaum leben. Heute profitieren sie vom Export fair produzierter Bio-Bananen nach Europa.

E

s kracht und knackt – durch das Grün der Bananenstauden zieht ein Pferd einen Pflug durch die Erde. Héctor Arévalo Valladares lenkt das Gespann. Die Erde zwischen den Bananenstauden muss regelmäßig aufgelockert werden. Anschließend werden Pflanzenreste und andere organische Dünger untergepflügt. „Das ist von Hand nicht zu machen“, sagt Héctor Valladares. Geld für teure Spezialfahrzeuge hat er nicht. Aber er hat sein Pferd.

Früher wurden in der Provinz Piura vor allem Reis und Baumwolle angebaut. Heute ziehen sich kilometerweit Bananenplantagen durch das Flusstal des Chira im Norden Perus. Nur staubige Wege und Bewässerungskanäle trennen sie. Die Region ist eines der wichtigsten Anbaubereiche für Obst und Gemüse in Peru. Große Unternehmen produzieren hier schon seit Jahrzehnten für den Export. Doch die Kleinbauernfamilien vor Ort haben davon lange nicht profitiert. Auch Héctor Valladares, seine Frau und die beiden Kinder lebten in Armut. Sie bauten vor allem Getreide an. „Aber das, was wir damit verdienten, reichte eigentlich nie“, sagt Héctor Valladares. Oft machte er nach Abzug der Kosten für Saatgut und Dünger sogar Verluste. Für fast alles fehlte das Geld, auch für Schulbücher der Kinder.

Bananenanbau brachte die Wende

Umgerechnet 150 Euro blieben der Familie damals pro Monat. Geändert hat sich das erst, als Héctor Valladares vor einigen Jahren mit anderen Familien eine Kooperative gründete und auf Bananen umstellte. Heute verdienen Héctor

?
Wussten Sie schon, ...

... dass sich der Umsatz im Fairen Handel innerhalb der letzten fünf Jahre zwar mehr als verdoppelt hat ...

Valladares und seine Frau Maria Magdalena zusammen fast 500 Euro monatlich. Gemeinsam mit 24 weiteren Kleinbauernfamilien bauen sie auf 45 Hektar Land Bio-Bananen für den Fairen Handel an. Auch für die anderen Familien hat sich in kurzer Zeit vieles zum Besseren verändert. „Wir haben gute Ernten und verdienen regelmäßig“, sagt Valladares. Mittlerweile gibt es in der Region Piura 31 Fairtrade-zertifizierte Organisationen.

Mit der Prämie eine Seilbahn gebaut

Die Packstation ist das Herzstück der Kooperative. An großen, mit Wasser gefüllten Becken stehen ein Dutzend Männer und Frauen und bereiten die geernteten Bananen für den Transport vor. Ein Zelt Dach schützt sie vor der Mittagssonne. Sie tragen Mundschutz und Hauben, Hygiene hat oberste Priorität. Maria Magdalena Valladares versiegelt die Schnittstellen der Bananenstauden mit Wachs, damit sie nicht faulen. Alle drei bis fünf Tage ernten sie in der Kooperative. Fast hundert Kisten kommen da zusammen.

Jede einzelne Kiste erhält eine Kontrollnummer. So lässt sich später genau nachvollziehen, von welchem Erzeuger die bio-fairen Bananen stammen. Das garantiert die Qualität der Ware. Und es stellt sicher, dass alle Erzeugerfamilien das Geld erhalten, das ihnen zusteht. Pro Kiste (18,14 Kilogramm) Bananen bekommen die Kooperativen einen garantierten Mindestpreis in Höhe von umgerechnet 8,95 US-Dollar, das sind etwa 8,10 Euro. Außerdem erhalten die Kooperativen, die für den Fairen Handel produzieren, auch eine Prämie in Höhe von einem US-Dollar pro Kiste. Mit dieser Prämie können sie Projekte finanzieren, die der ganzen Gemeinschaft zugutekommen. Héctors Kooperative hat davon eine Seilbahn gebaut. An

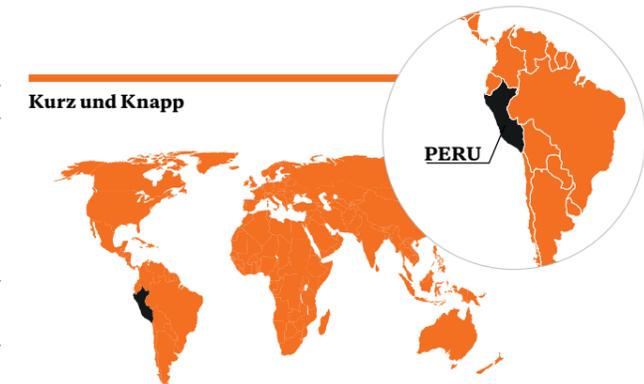


Bananenbauer Héctor Arévalo Valladares (re.) verkauft seine Ernte über den Fairen Handel. Damit stieg das Familieneinkommen von 150 auf 500 Euro pro Monat. Seine Früchte liegen auch in Deutschland im Laden.

Metallhaken gleiten die bis zu 50 Kilo schweren Bananenstauden von der Plantage zur Packstation. Das reduziert den Ausschuss, erhöht die Produktivität – und ist für die Pflücker gesünder: Früher mussten sie die Früchte zwei Kilometer bis zur Packstation schleppen.

Nur aus den Erträgen des Bananenverkaufs und der Fairtrade-Prämie hätte die Kooperative diese Anlage jedoch nicht finanzieren können. CEDEPAS Norte, eine Partnerorganisation von Brot für die Welt, hat den mehrere Tausend Euro teuren Bau mitfinanziert. CEDEPAS-Fachleute halfen der Kooperative auch mit Know-how. Sie stellten ihr Bio-Pflanzlinge bereit und erklärten in sogenannten Feldschulen, wie man die Pflanzen in der wüstenähnlichen Region nachhaltig bewässert. Und sie vermittelten zwischen den Mitgliedern, anfangs nur ein loser Verbund von Bauern. „Wir wussten zwar, wie man Bananen anbaut, aber nicht, wie man als Gemeinschaft Entscheidungen trifft – es gab Streit“, erzählt Maria Magdalena Valladares. „Doch über die Workshops von CEDEPAS Norte haben wir es geschafft, eine richtige Gemeinschaft zu werden.“

Noch kann die kleine Kooperative die Bananen nicht selbst unter dem Fairtrade-Label verkaufen. Dazu fehlt ihr das offizielle Zertifikat. >



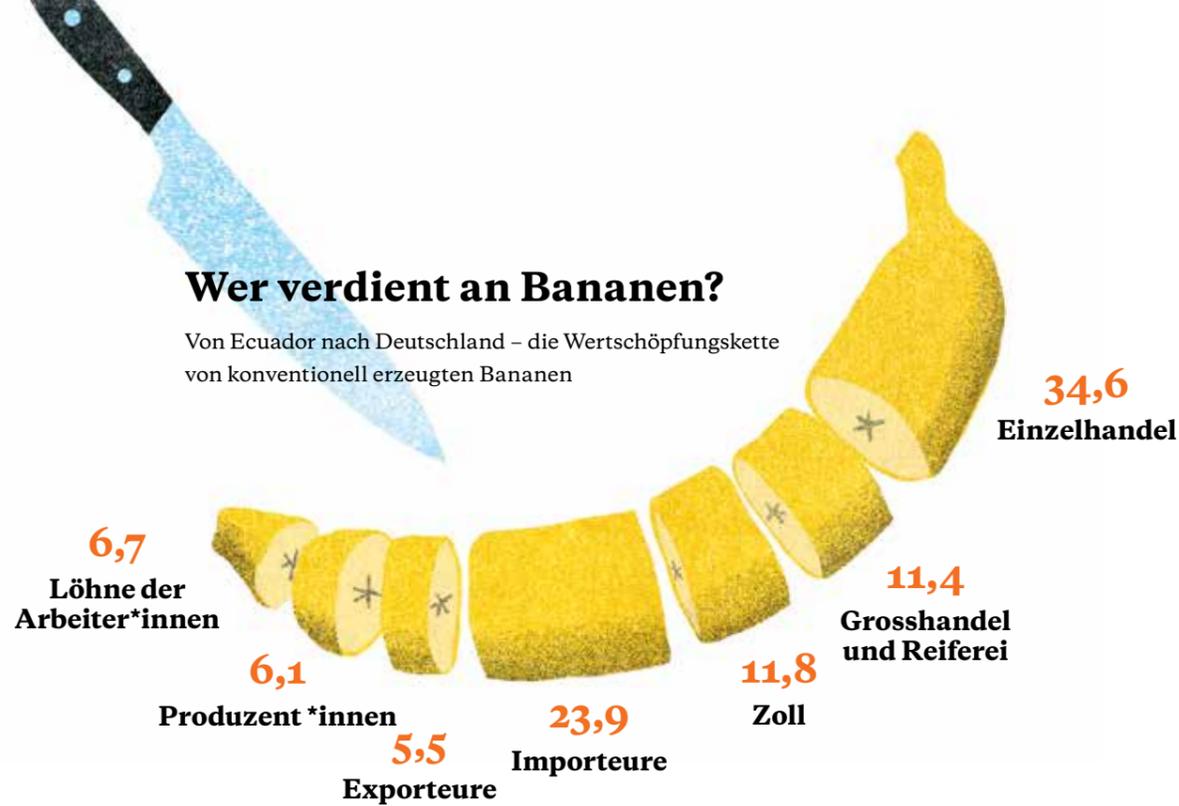
Kurz und Knapp

Projektgebiet Region Piura im Norden Perus

Läuft seit 2011

Partner Centro Ecueménico de Promoción y Acción Social Norte (CEDEPAS Norte)

Schwerpunkte/Ziele Das „Ökumenische Zentrum für soziale Förderung und Aktion Nord“ setzt sich für technologische und soziale Innovationen ein, um die nachhaltige Entwicklung der Region voranzutreiben. Rund 4.000 Kleinbauernfamilien bekommen Saatgut und Werkzeug, werden in agrarökologischen Methoden geschult und bei der Vermarktung ihrer Produkte unterstützt.



Anteile in Prozent
Quelle: Oxfam Deutschland 2014

Dennoch profitieren die Mitglieder von Sol de Colán schon heute von den Vorteilen des Fairen Handels, dem festen Mindestpreis und der Prämie. Denn sie arbeiten mit APBOSMAM zusammen, einer der größten Kooperativen der Umgebung. Zwei Schiffscontainer mit Bananen exportiert APBOSMAM täglich nach Nordamerika und Europa; auch in Deutschland liegen die Früchte bei großen Supermarktketten aus. APBOSMAM bekommt von Sol de Colán die fertig verpackten Kisten. Qualitätskontrolle, Palettierung, Verladung in Container und Transport zum Hafen übernimmt die Großkooperative. Dafür erhält APBOSMAM fast die Hälfte der Einnahmen – für Valladares und die anderen nur eine Zwischenlösung. Spätestens 2020 will die Kooperative genug produzieren, um ihre Bananen selbst vermarkten und zum Überseehafen liefern zu können.

CEDEPAS Norte berät Héctor Valladares und die anderen Mitglieder, wie sie eine Fairtrade-Lizenz beantragen können. „Die Zertifizierung ist ein komplexer Prozess“, sagt Eddy Atoche Silva, er hat Sol de Colán von Anfang an begleitet. Fragebögen müssen ausgefüllt, ein Businessplan erstellt und soziale Maßnahmen verabschiedet werden. „Dann kommt ein Zertifizierer und schaut sich die Kooperative an, führt Interviews mit euch und den Leuten, die ihr beschäftigt“, erklärt Silva den Mitgliedern. Das

Ganze wird nochmal extern überprüft „Erst wenn ihr alle Anforderungen erfüllt, bekommt ihr die Fairtrade-Handelserlaubnis.“

Ein Schreibtisch für die Hausaufgaben

Immer tiefer steht die Sonne über den Bananenplantagen, der Himmel färbt sich rosa und grau. Dreirädrige Motorradtaxi tuckern durch die Gassen von Pueblo Nuevo de Colán. Gleich neben dem Dorfplatz steht Héctor Valladares' Haus, ein verwinkelter Flachbau aus Beton, daneben die Pferdekoppel. Im Wohnzimmer sitzt Tochter Krissty über den Schulbüchern. Der eigene Schreibtisch für die Tochter war eine der ersten Dinge, die Héctor und Maria Magdalena Valladares mit dem Geld aus dem Bananenanbau gekauft haben. „Reich macht uns der Faire Handel nicht“, sagt Héctor Valladares. „Aber ich bin froh, dass wir unseren Kindern damit eine gute Bildung finanzieren können.“

www.brot-fuer-die-welt.de/projekte/peru-fairer-handel/

... aber weiterhin 99 Prozent des Handels nicht fair sind?



In Äthiopien wird Kaffee in der Regel in Waldgärten angebaut. Weil den meisten Kleinbauernfamilien die entsprechenden Maschinen fehlen, lesen sie die Bohnen sorgfältig per Hand aus.

Die begehrteste Bohne der Welt

Kaffee ist das älteste fair erzeugte Produkt – und das beliebteste. Trotzdem hat fairer Kaffee bundesweit nur einen Marktanteil von fünf Prozent. Wie kann das sein?

Der Weltmarktpreis für Kaffee ist seit vielen Jahren im Keller. Allein 2019 fiel er mehrmals unter die Marke von einem US-Dollar pro amerikanischem Pfund (454 Gramm). Das trifft die Kaffeebäuerinnen und -bauern hart. Besser erging es den Kaffeeproduzentinnen und -produzenten, die den Fairen Handel beliefern. Sie bekamen den Fair-Handels-Mindestpreis in Höhe von 1,40 US-Dollar pro Pfund Arabica-Kaffee plus 20 US-Cent Prämie und 30 US-Cent Bioaufschlag.

Allerdings ist auch dieser Mindestpreis nicht existenzsichernd – zumal in vielen Ländern die Produktionskosten steigen. Hinzu kommt, dass viele Kaffeebauernfamilien trotz Zertifizierung nur einen Teil ihrer Ernte unter Fair-Handelsbedingungen verkaufen können, weil mehr zertifizierte Ware verfügbar ist als abgenommen wird. Der Rest landet so auf dem

?
Wussten Sie schon, ...
... dass jede zwanzigste Tasse Kaffee, die in Deutschland getrunken wird, aus Fairem Handel stammt?

konventionellen Markt – ohne Mindestpreis und Prämie. Auch hat sich die Qualität der Bohnen vielerorts infolge des Klimawandels verschlechtert. Pflanzenkrankheiten wie der Kaffeerost treten bei wärmeren Temperaturen häufiger auf.

Umso wichtiger sind für die Kaffee-Erzeugerinnen und -Erzeuger die langfristigen und partnerschaftlichen Handelsbeziehungen, wie sie im Fairen Handel üblich sind. Hilfreich wäre für die Kaffeebauernfamilien auch ein Lieferkettengesetz, das ausbeuterische Handelspraktiken verbietet (s. S. 20–21). Oder eine Abschaffung der Kaffeesteuer für nachhaltig und fair produzierten und zertifizierten Kaffee. Dabei müsste jedoch gewährleistet werden, dass tatsächlich die Kaffeeproduzentinnen und -produzenten profitieren. **o**

„Mindestpreis und Wertschöpfung müssen steigen“

Klimakrise, fehlende Wertschöpfung vor Ort oder zu niedrige Einkommen von Kleinbauernfamilien – die Herausforderungen, vor denen der Faire Handel steht, sind enorm. Teresa Hoffmann, Referentin für Fairen Handel und nachhaltiges Wirtschaften, sprach in Peru mit Bananenbauern über ihre Situation – und ihre Wünsche.

Frau Hoffmann, obwohl sie den Fairen Handel beliefern, verfügen viele Bananenbäuerinnen und -bauern über kein existenzsicherndes Einkommen – auch in Peru nicht, dem Land, das uns neben Ecuador und der Dominikanischen Republik die meisten fairen Bananen liefert. Profitieren sie überhaupt vom Fairen Handel?

Doch. Sie profitieren in mehrfacher Hinsicht. Etwa die Kleinbauernfamilien in der Provinz Piura im Norden Perus. Früher haben sie Reis und Baumwolle angebaut – und kaum etwas damit verdient. Heute bekommen sie für die fair erzeugten Bananen einen festen Mindestpreis und eine Prämie; bei Biobananen sogar noch einen Biozuschlag. Damit verdienen sie mehr als auf dem konventionellen Markt. Durch den Einstieg in den Fairen Handel wurde auch die Wirtschaft der Region

Mit dem fairen Konsum steigt auch die Fairtrade-Prämie



29 Mio. Euro Fairtrade-Prämie flossen durch den Verkauf von Fairtrade-Produkten in Deutschland im Jahr 2018 direkt an die Kooperativen. Quelle: Fairtrade Deutschland 2019c

angekurbelt. Viele Kooperativen ernten, verpacken und exportieren selbst. Dadurch sind Jobs entstanden. Außerdem hat der Faire Handel den Zusammenschluss zu Genossenschaften und Gewerkschaften gefördert.

Wieviel Geld bekommen die Erzeugerinnen und Erzeuger für die fairen Früchte?

Pro Kiste Bananen – eine Kiste wiegt 18,14 Kilogramm – bekommen die peruanischen Kleinbauernkooperativen 8,95 US-Dollar. Das sind umgerechnet etwas mehr als acht Euro. Das einzelne Kooperativenmitglied, also die Kleinbauernfamilie, bekommt davon im Schnitt 5,40 US-Dollar. Der Rest des Geldes wird für das Waschen und Verpacken der Bananen sowie für laufende Kosten der Kooperative verwendet. Zum Vergleich: Auf dem lokalen Markt bekommen die Kleinbauern nach Angaben unserer Partnerorganisation für dieselbe Menge gerade mal 1,50 bis zwei US-Dollar. Verlädt und transportiert die Kooperative die Früchte zum Hafen, kann sie von Importeuren wie Port International, der unter anderem den Discounter Lidl beliefert, sogar weitere vier US-Dollar pro Kiste verlangen.

Wie hilft die Fair-Handelsprämie den Kooperativen?

Die Prämie für Bananen liegt in Peru bei einem US-Dollar pro Kiste. Wofür die Kooperativen das Geld verwenden, bestimmen allein die Mitglieder. Sie können Fortbildungen finanzieren, in denen sie lernen, wie man eine Kooperative führt oder Böden nachhaltig düngt. Sie können die Prämie auch in Maschinen investieren, mit denen die Organisation ihre Wertschöpfung erhöhen kann. Oft decken sie damit auch Produktions- und Betriebskosten. Übrigens flossen 2018 durch den Verkauf von Fairtrade-Bananen in ganz Deutschland allein durch die Prämie über 4,5 Millionen Euro an alle Fairtrade-Bananenkooperativen weltweit.

Auf neun von zehn in Deutschland verkauften Fairtrade-Bananen klebt auch das EU-Biosiegel. Ist die Arbeit auf Bananenplantagen des Fairen Handels gesünder?

Ja. Die Arbeiterinnen und Arbeiter sind definitiv weniger Pestiziden ausgesetzt. Der Fairtrade-Standard beinhaltet nicht nur strenge Sozialstandards wie etwa Mindestlöhne oder die Einhaltung der ILO-Kernarbeitsnormen. Er macht auch Vorgaben zum Umweltschutz. Gefährliche Agrochemikalien sind verboten. Das ist in der konventionellen Bananenindustrie anders: Hier versprühen Flugzeuge oft hochgiftige Pestizide wie Glyphosat oder das in der EU nicht zugelassene Paraquat – auch während Menschen auf den Bananenplantagen arbeiten.

Wie beeinträchtigt die Klimakrise die fairen Erzeugerfamilien in Peru?

Sie sind massiv vom Klimawandel betroffen, vor allem durch das Wetterphänomen El Niño. Es gewinnt durch den Klimawandel an Intensität. Die Region Piura ist eigentlich sehr trocken. Doch 2017 wurden dort Brücken, Felder und Straßen überschwemmt und zerstört. Viele Familien konnten ihre Ernte nicht mehr zu den lokalen Märkten oder den Häfen bringen. Viele haben ihre Ernte komplett verloren.

Wie wichtig ist eine bessere Wertschöpfung vor Ort?

Sie ist für die lokale Wirtschaft extrem wichtig – auch über den Bananensektor hinaus. Würden Bananen vor Ort etwa zu fairen Chips verarbeitet oder Kakaobohnen zu Schokolade, bliebe mehr Geld vor Ort – Geld, das jetzt die Unternehmen in Europa verdienen, die den Rohstoff veredeln.

Teresa Hoffmann, Referentin für Fairen Handel und nachhaltiges Wirtschaften bei Brot für die Welt

„Würden Bananen zu fairen Chips verarbeitet oder Kakaobohnen zu Schokolade, bliebe mehr Geld vor Ort – Geld, das jetzt die Unternehmen in Europa verdienen, die den Rohstoff veredeln.“

Und wer verhindert das bisher?

Das sind mehrere Faktoren: Die fehlende Nachfrage nach dem veredelten Produkt vor Ort. Importhemmnisse. Der Mangel an Geld, in die Weiterverarbeitung zu investieren. Hinzu kommt, dass Kaffeeröstereien, Schokoladenhersteller und auch der Einzelhandel im Globalen Norden kein Interesse daran haben, etwas von ihrem Gewinn abzugeben. Besonders deutlich wird das am Beispiel Kaffee. Während die Röster und der Einzelhandel in den letzten 20 Jahren global ein Plus von unglaublichen 215 Prozent machten, mussten die Kaffeeproduzenten Umsatzeinbußen von minus zehn Prozent hinnehmen – mit fatalen Folgen.

Bananenbauernfamilien in Peru klagen, auch die faire Banane bei Lidl & Co. müsste teurer sein, damit sie davon leben können ...

Das stimmt. Solange der deutsche Einzelhandel die Preise entlang der Lieferketten drückt und Verbraucherinnen und Verbraucher nicht bereit sind, mehr als 1,09 Cent für das Kilogramm Fairtrade-Bananen wie bei Lidl oder mehr als einen Euro für konventionelle Bananen zu bezahlen, werden die Einkommen von Produzentenfamilien nicht existenzsichernd sein. Auch im Fairen Handel nicht. Dafür müsste der Mindestpreis und die Nachfrage für fair erzeugte Bananen steigen. Perus Fairtrade-Bananenbauern beispielsweise können nur etwa zwei Drittel ihrer Ernte unter Fair-Handelsbedingungen verkaufen. Die restlichen Früchte landen leider auf dem konventionellen Markt – für einen Bruchteil des Geldes. Dennoch bietet der Faire Handel ein Sicherheitsnetz und den Produzentinnen und Produzenten bei allen Herausforderungen eine Alternative. ◉

Reiches Land. Rechtlose Menschen.

Südafrika Von den Bodenschätzen im Land profitieren vor allem die Konzerne. Viele Menschen leben weiterhin in Armut. Dagegen wehren sich viele, auch die Arbeiterinnen und Arbeiter der Platin-Mine in Marikana. Am 16. August 2012 haben 34 von ihnen den Widerstand mit dem Leben bezahlt. Einer der größten Kunden des Bergbau-Unternehmens war und ist: die BASF.

N

ie wird Power Hafe diesen Tag im August vergessen. Diesen fürchterlichen Donnerstag vor acht Jahren, als die Polizisten auf die Bergleute schossen, auf seine Kollegen. Auch Power Hafe streikte damals in Marikana, einer der größten Platinminen der Welt. Doch seine Streikschicht endete, bevor die Situation eskalierte. Bevor die Polizei am siebten Tag des Streiks auf die rund 3.000 protestierenden Männer schoss, um sie auseinanderzutreiben. Aus Selbstschutz, wie die Beamten später sagten. Power Hafe bezweifelt das: „Einige meiner Kameraden hatten Kugeln im Rücken – sie wurden von hinten erschossen.“

Für bessere Löhne hätten sie gekämpft, für sichere Arbeitsbedingungen, für ein besseres Leben, sagt Power Hafe. Doch der britische Bergbaukonzern Lonmin, der die Mine bis Anfang 2019 betrieb, war nicht einmal zu einem Gespräch bereit.

Wertvolle Bodenschätze, arme Bevölkerung

Südafrika ist reich an edlen Rohstoffen, an Kohle, Chrom, Mangan, Gold, Diamanten und Platin. Doch von der großen Nachfrage profitieren vor allem die internationalen Konzerne. Für das Gros der Menschen im Land haben sich die Lebensumstände auch 25 Jahre nach Ende der

Apartheid kaum verbessert. Jeder Zweite ist extrem arm. Auch deswegen protestierten die Bergarbeiter damals nach dem Massaker weiter – bis heute gibt es immer wieder Streiks.

Inzwischen hat der Konzern die Löhne auf über 10.000 Rand angehoben, etwas mehr als 600 Euro im Monat. Doch noch immer bekommen die Arbeiterinnen und Arbeiter der Marikana-Mine Gehälter, die weit unter dem Durchschnitt des südafrikanischen Bergbausektors liegen. Noch immer kommt es im südafrikanischen Platinbergbau zu Todesfällen. Und leben die meisten Arbeiterinnen und Arbeiter in informellen Siedlungen rund um die Mine. Sie haben dort weder Strom noch fließend Wasser. Viele von ihnen sind krank, leiden unter Infekten und kranken Atemwegen. Giftige Abwasser aus der Fabrik haben das Trinkwasser rund um die Mine verseucht.

Eigentlich müssen seit 2002 alle Bergbauunternehmen, die Bodenschätze in Südafrika abbauen wollen, einen Sozial- und Arbeitsplan vorlegen, bevor sie die Minen in Betrieb nehmen. Doch die wenigsten Unternehmen setzen das um. Die Regierung überprüft die Pläne ohnehin kaum. Auch Lonmin hatte angekündigt, in den Gemeinden rund um die Mine 5.500 Häuser zu bauen. Nur in einen Bruchteil davon konnten Arbeiterfamilien bislang einziehen.



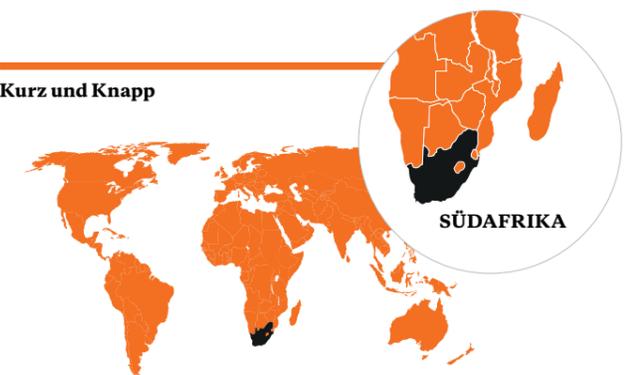
Wenn es regnet, vermischen sich in den Arbeitersiedlungen von Marikana Wasser und Schlamm mit Abwasser und Abfall.

Hinterbliebene fordern Entschädigung

Lonmin bot den Frauen der erschossenen Arbeiter an, den Job ihrer verstorbenen Männer unter Tage weiterzumachen. Die meisten Witwen sagten zu, sie brauchten das Geld. Doch das Unternehmen müsse sich entschuldigen und eine Entschädigung zahlen.

Eine Untersuchungskommission versuchte, die Schuldfrage zu klären. Die Bench Marks Foundation, eine Partnerorganisation von Brot für die Welt, vertrat darin die Familie eines getöteten Bergarbeiters. Das Unternehmen trage Mitschuld an der Eskalation, erklärte die Kommission. Doch Lonmin und der Nachfolgekonzern Sibanye Stillwater weigern sich bis heute, die Opfer zu entschädigen. Auch die südafrikanische Regierung zeigte sich erst nach einem Rechtsstreit bereit, den Familien der Hinterbliebenen etwas zu zahlen. >

Kurz und Knapp



Projektgebiet Ländliche Gemeinden und Townships in den Provinzen North West, Limpopo, Mpumalanga und Gauteng, in denen die Bergbauindustrie Platin und Kohle abbaut

Läuft seit 2003

Partner Bench Marks Foundation

Schwerpunkte/Ziele Kirchen und kirchliche Organisationen in Südafrika haben 2001 die Bench Marks Foundation gegründet. Das Ziel: Multinationale Unternehmen sollen verpflichtet werden, die Menschenrechte zu wahren und Umweltschäden in den umliegenden Gemeinden zu verhindern.



Derzeit leben 30.000 Menschen in informellen Siedlungen rund um die Marikana-Mine.

BASF war der Hauptkunde

Lonmin-Nachfolger Sibanye Stillwater müsse endlich den vor Jahren vorgelegten Arbeits- und Sozialplan umsetzen und einen Beschwerdemechanismus einführen, fordern die Bench Marks Foundation und Brot für die Welt. Auch Kunden wie BASF müssten Verantwortung für die Arbeits- und Lebensbedingungen in Marikana übernehmen. Der Chemie-Riese aus Ludwigshafen war der Hauptkunde der Mine, als 2012 die Streikenden erschossen wurden. Und auch heute bezieht das deutsche Unternehmen jährlich rund 600 Millionen Euro aus der Marikana-Mine; das Mineral landet in Katalysatoren von Autos.

Mit dieser Geschäftsbeziehung verfehlt der Konzern die Anforderungen des Nationalen Aktionsplans Wirtschaft und Menschenrechte von 2016. Dieser Plan verlangt, negative menschenrechtliche Auswirkungen zu vermeiden und zu mildern. Doch das Verhalten des Chemie-Riesen bleibt folgenlos: BASF wird weder von öffentlichen Aufträgen ausgeschlossen noch mit weniger Außenwirtschaftsförderung bestraft. „Hätte BASF festgestellt, dass der Betreiber der Marikana-Mine mangelhaftes Platin liefert, hätte das Unternehmen allein aus

Haftungsgründen gegenüber seinen Kunden diesen Umstand kaum über einen so langen Zeitraum hingenommen“, kritisiert die Initiative Lieferkettengesetz. Brot für die Welt ist Teil der Initiative, die ein verbindliches Gesetz fordert, das Unternehmen verpflichtet, Verantwortung für die durch sie verursachten Schäden an Mensch und Umwelt zu übernehmen und dafür auch zu haften.

Die Forderung von Brot für die Welt, einen Entschädigungsfonds einzurichten, lehnt BASF ab – schließlich trage man keine Mitschuld am Massaker. BASF hat inzwischen zwar zwei Untersuchungsverfahren beim Minenbetreiber veranlasst. Doch Betroffene wurden kaum einbezogen. Und die Ergebnisse liegen unter Verschluss. ●

„Mein Mann wurde beim Massaker von Marikana getötet. Jetzt arbeite ich in der Mine, ich putze dort den Hof, ich arbeite in der heißen Sonne, es ist staubig und windig. Einige andere Witwen arbeiten unter Tage. Dort ist es laut und dunkel. Entweder man stirbt in der Mine, oder man geht zurück nach Hause, weil man krank wird. Dann wird man entlassen und stirbt auch. Lonmin sagte mir, dass der Job ein gutes Angebot sei. Für mich war es schlichtweg die einzige Möglichkeit, meine Kinder zu ernähren.“



Ntombizolile Mosebetsane
Hinterbliebene



Agnes Makopano Thelejane
Hinterbliebene

„Ich bin eine der Witwen, die von Lonmin beiseite geschoben wurden. Lonmin zahlte die Beerdigungen unserer Männer. Als ich nach einer Entschädigung fragte, sagte Lonmin, sie würden mir nichts mehr schulden. Außerdem sei mein Mann bei einer anderen Firma angestellt gewesen. Ich solle mit denen sprechen – aber niemand weiß, wer diese andere Firma sein soll.“

„Mein Mann hat nur zwei Jahre für Lonmin gearbeitet und starb im dritten Jahr. Deshalb habe ich von Lonmin kaum Geld bekommen. Das Geld reichte gerade für ein paar dringend notwendige Dinge. Und jetzt stehe ich da und habe nichts außer dem Kindergeld. Ich kann meine Kinder nicht vernünftig versorgen. Wenn sie krank sind, kann ich sie zu keinem ordentlichen Arzt bringen.“



Nokuthula Evelyn Zibambela
Hinterbliebene

www.brot-fuer-die-welt.de/fileadmin/mediapool/2_Downloads/Fachinformationen/Analyse/Analyse75-de-v10-Web.pdf

Faires Wirtschaften braucht starke Gesetze

Ob Pakistan, Südafrika oder Brasilien – in vielen Ländern leiden Menschen und Natur unter den rücksichtslosen Geschäften deutscher Unternehmen. Brot für die Welt fordert ein Lieferkettengesetz. Es soll deutsche Unternehmen verpflichten, Menschenrechts- und Umweltstandards bei ihren weltweiten Geschäften einzuhalten. Wer dagegen verstößt, muss haften.

A

m 11. September 2012 verlor Saeeda Khatoon ihren einzigen Sohn. Der junge Näher arbeitete für Ali Enterprises, einem Zulieferer des Textildiscounters KiK. Ihr Sohn war einer der 258 Menschen, die beim Brand in der Fabrik starben, weil der Brandschutz mangelhaft war. Ihr Sohn war es auch, der die Familie ernährte. 100 Euro brachte er jeden Monat nach Hause.

KiK war zum Zeitpunkt des Brandes Hauptkunde der Fabrik. Als Abnehmer von über 70 Prozent der Produktion hätte das deutsche Unternehmen genügend Einfluss gehabt, um bessere Brandschutzbestimmungen durchzusetzen. Und dies auch tun müssen, sagen die Überlebenden des Brandes und die Angehörigen der Opfer. Vier von ihnen hatten 2015 stellvertretend für alle beim Landgericht Dortmund eine Klage gegen KiK eingereicht. Sie forderten Schadensersatz. Doch das Gericht wies die Klage 2019 ab – sie müsse nach pakistanischem Recht behandelt werden und sei danach verjährt, argumentierten die Richter. Die Überlebenden und Angehörigen gingen leer aus.

So wie auch Power Hafe, der nur mit Glück die Schießerei vor der Marikana-Mine überlebte (siehe S. 16). Und so wie die Angehörigen der 270 Menschen, die 2019 in Brasilien ums Leben kamen, als der Damm einer Eisenerz-Mine gebrochen war – obwohl der TÜV Süd mit Sitz in München noch kurz vor dem

Unglück den Damm als sicher erklärt hatte. In all diesen Fällen haben deutsche Unternehmen keine Verantwortung übernommen. Weltweit leiden Millionen von Menschen unter den Geschäftspraktiken deutscher Unternehmen. Wenn sie Rohstoffe abbauen oder in Fabriken Waren produzieren lassen, ist es vielen Unternehmen wichtiger, Gewinne zu machen, als Menschenrechte und Umweltschutz zu achten. Dies gilt für alle Branchen: In Textilfabriken werden Arbeitsrechte missachtet, bei der Gewinnung von Mineralien für unsere Autos oder Elektrogeräte Flüsse verseucht oder auf Kakao- und Palmölplantagen Kinder ausgebeutet. 280 Fälle von Menschenrechtsverletzungen deutscher Unternehmen hat das Business & Human Rights Resource Center, ein weltweites Portal zu Wirtschaft und Menschenrechten, seit 2005 öffentlich gemacht.

Menschenrechte vor Profiten

Dass diese Fälle nicht ungeahndet bleiben – dafür kämpft Brot für die Welt. Wir unterstützen Nichtregierungsorganisationen und Betroffene im Globalen Süden, wenn Unternehmen die Menschenrechte verletzen. Dafür nutzen unsere Partner internationale Beschwerdeverfahren und Klagewege. Außerdem machen wir Fälle in Deutschland und international publik. Das erhöht den Druck auf Regierungen und Unternehmen, die Probleme anzugehen.

Und wir haben gemeinsam mit über 80 Entwicklungs- und Umweltorganisationen sowie Gewerkschaften 2019 die „Initiative Lieferkettengesetz“ gestartet. Das Ziel: Ein Gesetz, das alle deutschen Unternehmen verpflichtet, bei

ihren Geschäften im In- und Ausland dafür zu sorgen, dass Menschenrechte eingehalten und die Natur nicht zerstört wird.

Seit 20 Jahren beteuern Unternehmen, sich nach Unglücken und Fällen von Menschenrechtsverletzungen „freiwillig“ um eine Lösung für die Betroffenen zu kümmern. Doch bislang führten solche Ansätze in den allermeisten Fällen lediglich zu kosmetischen Korrekturen. Deshalb werden gesetzliche Regeln benötigt, die alle Unternehmen dazu verpflichten, entlang ihrer Lieferketten dafür zu sorgen, dass menschenrechtliche und ökologische Standards eingehalten werden. Solche Gesetze bei Geschäften im Ausland gibt es in einigen europäischen Ländern bereits. 2020 soll auch in Deutschland auf Grundlage der Überprüfung des Nationalen Aktionsplans Wirtschaft und Menschenrechte über ein Lieferkettengesetz entschieden werden. Wer Schäden anrichtet, muss Verantwortung übernehmen – auch wenn die Schäden entlang der Lieferkette von Tochterfirmen, Geschäftspartnern oder Lieferanten verursacht werden. Allerdings soll ein Unternehmen nur haften und für Schäden belangt werden, wenn es nachweislich fahrlässig gehandelt oder bewusst seine Sorgfalt missachtet hat. Diese Sorgfalt muss das Unternehmen beweisen. Dies sei zu aufwändig und teils nicht möglich, widersprechen Industrievorteilnehmerinnen und -vertreter. Doch bereits heute garantieren Unternehmen die Sicherheit und Qualität ihrer Produkte. Sie vereinbaren mit ihren Lieferanten, wie gut die Ware sein muss, wann sie geliefert wird, wie bei Ausfall in welcher Höhe entschädigt wird. Daran lässt sich anknüpfen: Menschenrechtliche und ökologische Sorgfaltspflichten können in bestehende Abläufe integriert und vor Vertragsunterzeichnung mitverhandelt werden.

Was bedeutet ein Lieferkettengesetz für Unternehmen?

Im Grunde würde ein Lieferkettengesetz in Deutschland das umsetzen, was die Vereinten Nationen bereits 2011 mit den sogenannten Leitprinzipien für Wirtschaft und Menschenrechte beschlossen haben. Danach müssen Unternehmen Verantwortung für die Menschenrechte in ihren Lieferketten übernehmen. Diese Forderung greift auch die Initiative Lieferket-

tengesetz auf. Weil große Unternehmen mit viel Einfluss jedoch stärker in die Pflicht genommen werden müssen als kleinere, soll das Gesetz erst für Unternehmen ab 250 Mitarbeitenden gelten. Kleine und mittelständische Unternehmen wären nur betroffen, wenn sie in einer Risikobranche arbeiten, etwa Textilien und Leder herstellen oder Teil der chemischen Industrie sind.

Werden Produkte teurer?

Viele Konsumentinnen und Konsumenten wollen keine Produkte kaufen, für die Kinder ausgebeutet oder Regenwälder zerstört wurden. Viele sorgen sich aber auch, dass Produkte teurer werden, wenn es ein Lieferkettengesetz gibt. Das ist jedoch nicht zwingend so. Beispiel Schokolade: Eine Tafel Vollmilchschokolade kostet im Schnitt 89 Cent. Davon bleiben derzeit vier bis fünf Cent als Lohn bei den Kakao-Erzeugern in der Elfenbeinküste. Würde der Lohn auf ein existenzsicherndes Niveau angehoben, müssten Schokoladenliebhaber hierzulande nur wenige Cent mehr für die Tafel bezahlen. Und würden in einem Mittelklassewagen, der 25.000 Euro kostet, fair erzeugte Rohstoffe wie Stahl, Kupfer, Aluminium oder Platin verarbeitet, kostet er gerade mal 200 Euro mehr, so die Zeitschrift WirtschaftsWoche.

Warum es ein Lieferkettengesetz und den Fairen Handel braucht

Ein umfassendes Lieferkettengesetz würde menschenrechtliche und ökologische Mindeststandards für alle Unternehmen und in allen Branchen festlegen und Verstöße mit Sanktionen belegen. Deshalb fordern auch Fair-Handelsorganisationen ein verbindliches Gesetz. Als alternatives Handelsmodell geht der Faire Handel in manchen Bereichen noch weiter: Er baut Strukturen im Globalen Süden wie Kooperativen auf und Gewerkschaften und Tarifverhandlungen werden gefördert. Der Faire Handel setzt außerdem auf agrarökologischen Landbau. Damit Wirtschaften nachhaltig und gerecht ist, braucht es deswegen beides: Eine faire Lieferkette und den Fairen Handel. ◻

Unterstützen Sie unsere Forderung nach einem deutschen Lieferkettengesetz: www.brot-fuer-die-welt.de/petition-lieferkette

?
Wussten Sie schon, ...

... dass seit 2005 280 Fälle von Menschenrechtsverletzungen deutscher Unternehmen registriert wurden?

Fairer Handel im Norden – Chance oder Fehler?

Fair gehandelter Kaffee aus Honduras oder Fairtrade-Rosen aus Kenia – lange bezog sich das Konzept Fairer Handel ausschließlich auf Produkte aus dem Globalen Süden. Das ist vorbei. Inzwischen finden Konsumentinnen und Konsumenten auch fair Erzeugtes aus Deutschland im Handel. Sinnvoll – oder Unsinn?

Die Äpfel im Apfel-Mango-Saft wachsen in Deutschland, die Mangos auf den Philippinen. Zucker und Kakao in der Milkschokolade stammen aus Südamerika, die Milch aus dem Allgäu. Das sind nur zwei Beispiele, wie anerkannte Fair-Handelsimporteure wie WeltPartner oder Zertifizierungsorganisationen wie der Ökoanbauverband Naturland regionale Rohstoffe aus dem Norden mit fair produzierten Zutaten aus dem Süden in einem Lebensmittel vereinen. Auch Brot, Milch und Wein aus Deutschland gibt es inzwischen mit einem fairen Siegel im Handel.

Doch entspricht es dem Konzept des Fairen Handels, wenn auch Produkte aus Europa wie Kürbiskerne aus Süddeutschland oder Cantuccini mit Mehl von bayerischen Dinkelbauern mit Siegeln des Fairen Handels ausgezeichnet werden? Ja, sagen die einen: Auch im Globalen Norden leiden Landwirtinnen und Landwirte unter niedrigen Erntepreisen. Auch hierzulande herrschen auf Feldern und in Fabriken mitunter menschenunwürdige Arbeitsbedingungen. Außerdem würden so neue Kunden angesprochen und die Absätze fairer Produkte erhöht. Nein, entgegnen andere – schließlich sei der Faire Handel entstanden, damit Kleinproduzentinnen und -produzenten in den Ländern des Globalen Südens einen gerechten Anteil am Weltmarkt erhalten. Mit einer Öffnung für den Globalen Norden würde das Fair-Handelskonzept verwässert und die Erzeugerinnen und Erzeuger bekämen zusätzliche Konkurrenz.

Auch die Vertreterinnen und Vertreter des Fairen Handels sind sich in dieser Frage nicht einig. Beide haben wichtige Argumente. ◦



Andrea Fütterer
Vorstandsvorsitzende des Forums Fairer Handel e. V.

Pro:

„Gerechtigkeit muss weltweit greifen“

„Faire Preise und eine wirtschaftliche Perspektive sind keine Frage der Geografie, sondern der Gerechtigkeit! Es stimmt: Die Fair-Handelsbewegung ist einst gegründet worden, um die Ungerechtigkeiten im Handel zwischen Globalem Norden und Süden zu bekämpfen. Doch auch im Globalen Norden werden Kleinproduzentinnen und Kleinproduzenten zunehmend benachteiligt und leiden unter niedrigen Erzeugerpreisen. Angesichts des Preisdrucks, den die großen Einzelhandelskonzerne erzeugen, kämpfen auch hierzulande kleine und mittlere Betriebe um ihre Existenz. Daher gewinnt der Faire Handel als Alternative auch im Globalen Norden an Bedeutung. Faire Nordprodukte sensibilisieren Konsumentinnen und Konsumenten außerdem für das Problem, dass Produzenten weltweit, also auch bei uns, strukturell benachteiligt werden. Hinzu kommt, dass ökonomische Unterschiede zwischen einzelnen Ländern zunehmend an Bedeutung verlieren. Gleichzeitig wird die wirtschaftliche Kluft innerhalb der Gesellschaften immer größer. Daher finden wir, dass ein gerechteres Handelssystem weltweit greifen muss, wenn es soziale und ökologische Leitplanken für die Globalisierung setzen möchte.

Das Forum Fairer Handel hat bereits 2012 beschlossen, den Fairen Handel auf Nordpartner zu erweitern. Im Juli 2019 haben wir dazu ein neues Positionspapier verabschiedet. Und die WFTO hat schon 2017 Organisationen von Kleinproduzenten aus dem Globalen Norden eingeladen, WFTO-Mitglied zu werden.

Wird der Faire Handel ausgeweitet, können wir mit neuen Bündnispartnern zu übergreifenden Themen arbeiten, die für die Produzentenorganisationen immer wichtiger werden. Dazu gehören Klimawandel, Ernährungssicherung sowie die EU-Agrarpolitik. Außerdem können die Lieferketten dadurch fairer werden. Denn: Je mehr faire Zutaten auch aus dem Norden in einem Produkt landen, desto höher wird der Fair-Handelsanteil von Produkten insgesamt. Und je mehr Nord-Süd-Mischprodukte es gibt, desto mehr Süd-Produkte können abgesetzt werden. Beides stärkt das Konzept des Fairen Handels und macht ihn gegenüber den Konsumenten noch glaubwürdiger.“



Dieter Overath
Vorstandsvorsitzender von TransFair e. V.

Contra:

„Unser Mandat ist der Globale Süden“

„Auch wir halten das Konzept eines ‚Fairen Handels im Norden‘ für wichtig. Denn gerade in Deutschland werden Lebensmittel wenig wertgeschätzt. Man gibt sehr viel Geld für die Kücheneinrichtung aus, aber im Supermarkt erwartet man niedrige Preise.

Der Preis, den man in Deutschland für Lebensmittel zu zahlen bereit ist, honoriert nicht die Leistung der Bauern – das gilt für alle, im Norden wie im Süden. Uns ist bewusst, dass kleinbäuerliche Betriebe auch in Deutschland und Europa zu kämpfen haben, das ist klar. Aber zum Glück gibt es hier starke Lobby- und Bauernverbände, die gute und wichtige Arbeit leisten und die Interessen der Bauern vertreten. Daher müssen wir das nicht machen. Prinzipiell wird ja viel Geld in die Landwirtschaft gesteckt, nur eben in eine Form, die nicht nachhaltig ist – weder wirtschaftlich noch ökologisch. Hier muss umgeschichtet werden. Wir von TransFair fordern von der Bundesregierung, ihre Subventionspolitik zu ändern und sich klar zur Förderung der kleinbäuerlichen Landwirtschaft und der Agrarökologie zu bekennen.

Wir konzentrieren uns laut unserer Satzung auf die Förderung und Stärkung des Handels zu fairen Bedingungen mit benachteiligten Produzentinnen und Produzenten in den Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas – durch die Schaffung besserer Absatzmöglichkeiten für diese Produzentinnen und Produzenten in Deutschland. Unser Mandat für den Globalen Süden ist also unsere ureigene DNA. Und damit haben wir leider nach wie vor alle Hände voll zu tun. Die Preise für Kaffee sind auf einem historischen Tiefstand, Bananen werden verscherbelt, der Klimawandel lässt sich nicht mehr wegdiskutieren und bedroht die kleinbäuerlichen Erzeugerinnen und Erzeuger in ihrer Existenz. Zudem wird häufig vergessen, dass nur ein geringer Teil von Kleinbäuerinnen und Kleinbauern sowie Plantagenarbeiterinnen und -arbeiter von Fairtrade profitieren. Alle anderen müssen in bitterer Armut leben. Fairtrade ist also wichtiger denn je und verlangt unsere geballten Ressourcen – finanziell wie personell.“

Wer verdient was? Konventioneller versus Fairer Kaffee

Auch der Faire Handel muss Kosten tragen, die wenig fair sind: Profite für Importeure und Einzelhandel, Kosten für Transport, Vermarktung und Ladenmieten. Eine Übersicht:

MwSt.

FAIR	0,46 €
	0,39 €

Kaffeesteuer

FAIR	1,10 €
	1,10 €



Fairtrade-Lizenzgebühr

FAIR	0,11 €
------	--------

Fairtrade-Prämie

FAIR	0,23 €
------	--------

Bio-Aufschlag

FAIR	0,35 €
------	--------



500 g
**Fairtrade
Bio-Kaffee**

6,99 €



2,20 €
kommen bei den
Erzeuger*innen an
Rohkaffee-Preis
+ Fairtrade-Prämie
+ Bio-Aufschlag

500 g
**Konventioneller
Bio-Kaffee**

5,99 €



1,38 €
kommen bei den
Erzeuger*innen an
Rohkaffee-Preis

**Zusätzliche Kosten
(z. B. Fracht)**

FAIR	1,65 €
	1,65 €



Handelsspanne

FAIR	1,48 €
	1,47 €



Rohkaffee-Preis

FAIR	1,62 €
	1,38 €



Quelle: Fairtrade Deutschland (2019a)

Nachhaltig investieren

Kaum ein Privatanleger weiß, wie Aktienfonds oder Rentenversicherung Rendite erwirtschaften. Beim Fair World Fond gelten strenge Kriterien – Brot für die Welt hat sie mit entwickelt.



V

iele Menschen legen ihr Geld in Fonds an, um für das Alter vorzusorgen, oder sie schließen eine Lebensversicherung ab. Doch wie und wo Banken und Versicherer Rücklagen auf den Kapitalmärkten anlegen und woher die Rendite kommt, das ist für Sparerinnen und Anleger kaum nachvollziehbar. Wie kann man sicherstellen, dass das eigene Geld nicht in Rüstungsprojekte fließt? Oder in Unternehmen, die die Umwelt zerstören? Oder Kinder ausbeuten?

Zugegeben: Es ist schwer, den Durchblick im Dschungel der Geldanlagen zu behalten. Doch es gibt inzwischen auch einen alternativen Markt. Verbraucherinnen und Verbraucher können heute ein nachhaltiges Finanzprodukt auswählen. Damit tragen sie dazu bei, dass ihr Ersparnis sozialen oder ökologischen Anliegen dient und dass ethische Grundsätze eine größere Rolle auf den Kapitalmärkten spielen.

Aber was ist nachhaltig? Die Finanzbranche definiert das sehr unterschiedlich, mitunter auch lax und irreführend. Weil der Markt für nachhaltige Geldanlagen rasant wächst, sind auch viele „grüne“ Produkte am Markt, die kaum nachhaltig sind oder bei denen sich die Nachhaltigkeit ausschließlich auf ökologische Aspekte bezieht. Nachhaltigkeit ist aber mehr. Neben ökologischen Aspekten gehören auch gute Unternehmensführung sowie soziale und menschenrechtliche Aspekte dazu. Um den ethischen Grundsätzen auf den Finanzmärkten

?

Wussten Sie schon, ...

... dass das Volumen der nachhaltigen Geldanlagen in Deutschland, Österreich und der Schweiz zusammen 474 Milliarden Euro beträgt?

mehr Geltung zu verleihen, hat Brot für die Welt bereits vor über zehn Jahren strenge Nachhaltigkeitskriterien entwickelt.

Diese Kriterien orientieren sich an den Werten Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung – und an den Entwicklungszielen der Agenda 2030. Über Ausschlusskriterien wird festgelegt, welche Unternehmen oder Staaten bei Anlagen außen vor bleiben müssen, etwa Rüstungsunternehmen oder Länder, die die Todesstrafe praktizieren. Darüber hinaus müssen die Anlagen über Positivkriterien garantieren, dass sie Entwicklung oder Umweltschutz fördern.

Auf Grundlage dieser Kriterien hat Union Investment in einer Kooperation mit der GLS Bank, der KD Bank, dem Südwind-Institut und Brot für die Welt 2010 den Fair World Fonds aufgelegt. Er ist heute einer der strengsten Nachhaltigkeitsfonds am deutschen Finanzmarkt. Inzwischen haben Anlegerinnen und Anleger über den Fair World Fonds eine Milliarde Euro fair, sozial und ökologisch angelegt und damit nicht weniger Rendite erzielt als über konventionelle Fonds. ◻

Nähere Informationen:
www.brot-fuer-die-welt.de/themen/ethisches-investment und www.fairworldfonds.de

„30 Jahre Preisspirale nach unten“

Eine faire und transparente Lieferkette aufzubauen ist nicht leicht, aber machbar, sagt Sina Trinkwalder. Als Chefin des bio-fairen Augsburger Textilunternehmens Manomama setzt sie sich für ein Lieferkettengesetz ein.

Frau Trinkwalder, warum gibt es in Deutschland so wenig fair produzierte Mode?

Weil faire Mode vielen Kunden leider noch immer keinen Cent mehr wert ist. Weil sie sich nicht davon betroffen fühlen und nicht wissen, wie viel Arbeit in der Herstellung eines Kleides oder einer Hose steckt. Vor 30 Jahren konnten viele Leute noch nähen. Sie haben die Strumpfhose geflickt, weil die teuer war. Doch im Zuge der Globalisierung und Billigheimer-Mentalität ist alles viel günstiger geworden. Damit hat auch die Wertigkeit von Kleidung abgenommen. Den Kunden jetzt, nach 30 Jahren Preisspirale nach unten, zu sagen, nehmt doch mal ein T-Shirt, das vielleicht mehr kostet, aber qualitativ hochwertiger und langlebiger ist – das ist extrem schwer. Die „Geiz ist geil“-Mentalität ist auch bei Unternehmen verbreitet. Es muss immer billiger sein. Kaum einer traut sich, langfristige und faire Beziehungen einzugehen – die könnten ja Geld kosten.

Was könnte helfen?

Ein Lieferkettengesetz! Solange sich Industrie und Wirtschaft freiwillig Regeln auferlegen, bekommen Konsumenten keinerlei Transparenz. Die aber brauchen sie, um ethisch korrekt konsumieren zu können. Können sie das nicht, bleiben die Menschen, die auf der anderen Seite der Wertschöpfungskette für unseren Konsum arbeiten, die absoluten Verlierer.

Sollte ein solches Gesetz auch für kleine Firmen gelten?

Ja. Egal ob großer Konzern oder kleines Unternehmen – jeder Mensch, der an einer Wertschöpfungskette beteiligt ist, hat ein Anrecht darauf, würdevoll behandelt zu werden. Das Lieferkettengesetz muss für alle gelten. Und es muss global wirken. Wenn wir über faire Arbeitsbedingungen und Menschenwürde sprechen, geht es um die Menschen überall auf der Welt. Es geht auch um Arbeitsbedingungen im Globalen Norden. Wir müssen uns füreinander interessieren und engagieren, denn wir leben zusammen – auch wenn wir uns nicht immer sehen. ◻

„Wir müssen uns füreinander interessieren und engagieren, denn wir leben zusammen – auch wenn wir uns nicht immer sehen.“



Mit bio und fair gegen den Klimawandel

Mindestpreise, langfristige Handelsbeziehungen, Prämie oder Kurse: Die Fair-Handelsbewegung hat viel erreicht. Nun aber macht die Klimakrise viele Errungenschaften wieder zunichte. Die Akteure des Fairen Handels haben deswegen ein weiteres Ziel im Blick: Klimagerechtigkeit.

In Honduras zerstört die Pilzkrankheit Kaffeestrost die Sträucher, in Indien vernichten vorzeitige Monsunregen die zarten Teeblätter und in Simbabwe haben schwere Tropenstürme ganze Landstriche verwüstet – das sind nur drei Beispiele, wie Dürren, Hitze, Fluten und Regen, der infolge des Klimawandels nicht mehr pünktlich einsetzt, schon heute weltweit die Ernten von Kleinbäuerinnen und Kleinbauern gefährden. Selbst Familien, die Kunsthandwerk für den Fairen Handel herstellen, sind vom Klimawandel betroffen. Weil das Holz vielerorts zu trocken oder zu nass ist, können sie es nicht verarbeiten.

Die Folge: massive Einkommensverluste und damit auch wenig Geld, um sich an den Klimawandel anzupassen – etwa um Bewässerungsanlagen zu errichten, unterschiedliche Feldfrüchte anzubauen oder Böden aufzuforsten.

Weltweit bezeichnen Kleinproduzentinnen und Kleinproduzenten die Klimakrise als eine der größten Herausforderungen. Gelingt es der Weltgemeinschaft nicht, die globale Erwärmung auf 1,5 Grad zu begrenzen, werden vor allem die ärmeren Länder des Globalen Südens massiv darunter leiden. Das wird besonders im Kaffeesektor deutlich, dem Pionierprodukt des Fairen Handels: Klima-Experten schätzen, dass im Jahr 2050 wohl nur noch auf der Hälfte der heutigen Flächen Kaffee angebaut werden können; in manchen Regionen wie etwa in Westafrika oder im Kongobecken sogar nur noch auf 20 Prozent. Hinzu kommt, dass dort, wo zu viel oder zu wenig Regen fällt oder die Temperaturen zu hoch sind, der Kaffee anfällig für Krankheiten wird.

?
Wussten Sie schon, ...

... dass acht von zehn fair erzeugten Lebensmitteln auch bio sind?

Eine Frage der Gerechtigkeit

Umso wichtiger ist es, dass die Fair-Handelsbewegung nicht nur soziale Gerechtigkeit fordert, sondern auch Klimagerechtigkeit. Der Faire Handel versucht, sowohl die Ursachen als auch die Auswirkungen des Klimawandels zu reduzieren. Wenn es darum geht, die wachsende Weltbevölkerung in Zukunft gerecht und klimafreundlich zu versorgen, führt kaum ein Weg an einer kleinbäuerlichen und ökologischen Landwirtschaft vorbei. Auch die Internationale Charta des Fairen Handels, die Fairtrade International und die WFTO 2018 verabschiedet haben, hat die Anpassung landwirtschaftlicher Erzeuger an den Klimawandel sowie den Schutz der Biodiversität fest verankert.

Die Mindestpreise, langfristigen Handelsbeziehungen und Prämienzahlungen des Fairen Handels helfen Kleinproduzentinnen und Kleinproduzenten, auf wirtschaftlich stabilen Füßen zu stehen. Dadurch sind sie gegen die negativen Folgen des Klimawandels besser gewappnet. Mehr noch: Viele Organisationen und Produzentennetzwerke des Fairen Handels schulen Kooperativen, gegen Schädlinge, Krankheiten oder Dürre widerstandsfähigere Sorten anzubauen, den Boden durch neue Fruchtfolgen aufzuwerten oder schattenspendende Bäume zwischen den Kaffeebüschen zu pflanzen. In Workshops lernen die Kleinbäuerinnen und -bauern auch, Wasser zu sparen und zu speichern oder Abfälle zu kompostieren. Das haben Fair-Handelsorganisationen in Standards festgeschrieben. Rund ein Drittel aller Fairtrade-Kriterien beziehen sich auf Umwelt- und Klimaschutz.



Kaffeestrost befällt weltweit immer mehr Kaffeepflanzen, so auch auf der kleinen Plantage von Domingo Javier Uipan Perez in Guatemala.

Fairer Handel bedeutet oft bio

Nach Angaben des Forums Fairer Handel (2019b) liegt der Bioanteil bei fairem Kaffee bereits bei 75 Prozent, bei Bananen oder Mangos sogar bei 90 Prozent. Tatsächlich macht Ökolandbau Kleinbauernorganisationen widerstandsfähiger gegenüber der Klimakrise. Fair-Handelsakteure halten Kooperativen dazu an, wenig Dünger und Pestizide zu verwenden. Denn diese Mittel sind nicht nur ungesund und schädlich für die Umwelt. Sie herzustellen kostet auch extrem viel Energie. Vielerorts nutzen Fair-Handelsakteure zudem die Fair-Handelsprämie, um auf ökologische Landwirtschaft umzustellen. Ökologisch bewirtschaftete Böden können das Wasser besser aufnehmen und speichern. Das wiederum verringert Erosionsschäden.

Genetisch verändertes Saatgut ist im Fairen Handel verboten. Das macht Kleinerzeugerinnen und -erzeuger weniger abhängig von Saatgutkonzernen wie Monsanto (heute Teil des Bayer-Konzerns), Syngenta oder Pioneer. Eigenes Saatgut hingegen passt oft besser zu Klima und Boden vor Ort. Setzen die Kooperativen verschiedene Sorten und Mischkulturen ein, ist auch das Risiko totaler Ernteaufschläge niedriger: Leidet eine Sorte unter bestimmten klimatischen Bedingungen, kann eine andere damit möglicherweise viel besser umgehen.

Der Klimawandel ist eine globale Herausforderung, die nicht einzelne Regierungen oder Staaten lösen können. Klimagerechtigkeit für alle wird nur erreicht, wenn Akteure im Globalen Norden und im Globalen Süden ihre gemeinsame Verantwortung ernst nehmen. Das ist auch Kernelement der nachhaltigen Entwicklungsziele (SDGs). Sie nehmen alle Staaten in die Pflicht. Das zwölfte SDG-Ziel etwa fordert einen nachhaltigen Konsum und eine nachhaltige Produktion. Zu beidem trägt die Fair-Handelsbewegung bei. **o**

Auswirkungen des Klimawandels auf ausgewählte Produkte des Fairen Handels

Kaffee

Dürren, ungewöhnlich lange oder kurze Regenperioden und die durch höhere Temperaturen und Feuchtigkeit bedingte Zunahme von Pflanzenkrankheiten führten in den zurückliegenden Jahren in Kaffeeanbauländern wie Äthiopien oder Guatemala zu großen Ernteeinbußen. Wenn die Temperatur bis Ende des Jahrhunderts um zwei Grad steigt, so werden laut Experten schon im Jahr 2050 etwa die Hälfte der Kaffee-Felder nicht mehr für den Anbau geeignet sein. Besonders negativ wird sich der Klimawandel auf Anbauflächen in niedrigeren Anbauhöhen und an den Rändern des Kaffeegürtels auswirken. Das betrifft vor allem das Kongobecken, Westafrika und Südostasien. Aber auch Brasilien und Vietnam, den beiden größten Produzenten für Kaffee, werden Verluste von über 50 Prozent prognostiziert – mit fatalen Folgen für die Produzentinnen und Produzenten. Sie würden ihre Existenzgrundlage verlieren. Es drohen stärkere Landkonflikte – mit schlimmen Konsequenzen auch für die Umwelt: Rund 60 Prozent der Anbauflächen, die 2050 für den Kaffeeanbau geeignet sein werden, sind heute noch bebaldet.

So unterstützt der Faire Handel:

Schattenspendende Bäume auf Kaffeeplantagen erhöhen die Qualität des Kaffees, tragen zur Erhöhung der Artenvielfalt bei und dienen gleichzeitig als CO₂-Speicher. Kaffeebäuerinnen und -bauern stellen teilweise auf den Anbau von Robusta-Bohnen um, denn diese sind widerstandsfähiger gegenüber Klimaschwankungen und können in wärmeren und somit niedrigeren Gebieten angebaut werden. Allerdings erhalten Kaffeeproduzenten für die Robusta-Bohne auch einen geringeren Preis.



Tee

Teeblätter sind empfindlich. Setzt der Monsunregen ein, bevor sie gepflückt werden, ist die Ernte verloren. Auch höhere Temperaturen schaden der Teequalität. Tee wird bereits heute auf 2.000 Metern angebaut. Produzentinnen und -produzenten können nicht in noch höhere Lagen ausweichen, da sich sonst die Qualität des Tees verschlechtern würde.

So unterstützt der Faire Handel:

In Mittelamerika kombinieren indigene Familien den Anbau von Tee und Kaffee. Das sorgt für eine höhere Luft- und Bodenfeuchtigkeit und verringert die Sonneneinstrahlung. Neben der Steigerung der Produktqualität hat der Anbau in Agroforstsystemen auch eine positive Wirkung auf die Artenvielfalt.

Reis

Reis ist eines der bedeutendsten Grundnahrungsmittel weltweit. Steigen die Temperaturen, bildet die Pflanze keine Früchte mehr. Etwa 80 Prozent des Reises werden im Nassreisverfahren angebaut. Das erhöht die Erträge, auch die Felder sind dadurch leichter zu pflegen. Doch der Nassreis-anbau verursacht rund 17 Prozent der weltweiten Methan-gas-Emissionen. Denn im nassen Reisfeld siedeln sich Bakterien an, die Methan produzieren.

So unterstützt der Faire Handel:

Der Faire Handel fördert Kleinbäuerinnen und -bauern, alte und widerstandsfähige Reissorten zu züchten. Er hilft ihnen, auf Ökolandbau umzustellen, denn dabei werden die Flächen regelmäßig entwässert. Das reduziert Emissionen.

Baumwolle

Bei Temperaturen jenseits 30 Grad Celsius verarmt der Fruchtansatz von Baumwollpflanzen. Die Pflanzen benötigen dann noch mehr Wasser. Doch künstliche Bewässerung verursacht Wassermangel und kann in der Folge Umweltkatastrophen auslösen: wegen des Baumwollanbaus droht beispielsweise die Austrocknung des Aralsees in Kasachstan und Usbekistan.

So unterstützt der Faire Handel:

Fairtrade-Prämien und Verfahren der biologischen Landwirtschaft haben in einigen Fällen zu einer drastischen Reduzierung der benötigten Wassermenge beigetragen. In Kirgisistan etwa werden die Baumwollfelder heute durch effizientere Sprinkleranlagen und Tröpfchenbewässerung mit Wasser versorgt.

Kakao

Weite Teile der Elfenbeinküste und Ghanas, wo heute mehr als 60 Prozent des Kakaos herkommen, werden laut Prognosen der Klimaforschung im Jahre 2050 zu trocken für den Kakaoanbau sein. Kakaobäume sind ähnlich wie Kaffee extrem empfindlich gegenüber klimatischen Veränderungen und benötigen sehr viel Wasser. Dabei ist sowohl die Menge als auch der Zeitpunkt der Niederschläge von Bedeutung. Starke Schwankungen machen die Pflanzen anfälliger für Schädlinge und Krankheiten.

So unterstützt der Faire Handel:

Kleinbäuerinnen und Kleinbauern müssen flächendeckend darin unterstützt werden, den Kakaoanbau an den Klimawandel anzupassen, ihre Abhängigkeit vom Kakaoanbau zu durchbrechen und beispielsweise durch die Diversifizierung des Anbaus ihre Widerstandsfähigkeit gegenüber plötzlichen Ernteeinbrüchen zu erhöhen.

Wie klimafreundlich ist der Faire Handel?

Fast alle Produkte des Fairen Handels stammen aus dem Globalen Süden – und haben damit lange Transportwege hinter sich. Doch der ökologische Fußabdruck eines Produktes errechnet sich nicht nur aus der Entfernung zwischen Feld und Laden. Mit berücksichtigt werden muss auch, wie das Produkt angebaut, geerntet, gehandelt, transportiert, vertrieben und am Ende genutzt wird. Das bedeutet: Selbst bei über weite Entfernungen transportierten, fair gehandelten Produkten kann, wenn klimabewusst produziert und transportiert wird, der CO₂-Fußabdruck niedrig gehalten werden. Zum Beispiel haben laut Fairtrade Deutschland faire Rosen aus Kenia durch die optimalen klimatischen Anbaubedingungen sowie wassersparende Bewässerung und Kompost- und Müllmanagement eine bessere Klimabilanz als europäische Gewächshaus-Rosen. Der Verkauf ihrer Produkte über den Fair-Handelsmarkt sichert vielen Menschen im Globalen Süden, die von den Folgen des Klimawandels betroffen sind, das Überleben.

Ungleiche Akteure nicht gleich behandeln

Ein gerechter Welthandel – das ist auch Ziel von Brot für die Welt. Ein Gespräch dazu mit Sven Hilbig, Experte für Handel und Umweltpolitik.

Herr Hilbig, der Welthandel ist extrem unfair – was läuft schief?

Ein Rennen zwischen einem Sportwagen und einem Fahrrad ist auch kein fairer Wettbewerb. Im Welthandel läuft seit Jahrzehnten schief, dass ungleiche Akteure gleich behandelt werden.

Können Sie ein Beispiel nennen?

Ein deutsches Unternehmen ist aufgrund seiner höheren Produktivität international wettbewerbsfähiger als ein Betrieb aus dem Globalen Süden. Das deutsche Unternehmen setzt neueste Technologien ein, produziert oftmals in großer Stückzahl und kann Kosten externalisieren. Dadurch kann es Produkte günstiger herstellen und diese dem Endverbraucher beispielsweise auch in Kenia preiswerter zur Verfügung stellen als ein einheimisches Unternehmen. Afrikanische Unternehmen haben auf dem Weltmarkt und im Welthandel, wie er jetzt läuft, immer das Nachsehen. Dies zeigt sich auch bei neuen, digitalen Produkten, die zunehmend die Weltwirtschaft bestimmen, wie etwa Software oder E-Books. Weniger als ein Prozent des Welthandels an immateriellen Produkten entfällt auf den afrikanischen Kontinent. Das Gefälle zwischen Nord und Süd ist damit noch größer als beim traditionellen, analogen Handel. Das ist extrem unfair.

Vor allem Kleinproduzenten leiden an den Folgen des ungerechten Welthandels. Sind zumindest da alle gleichermaßen betroffen?

Nein. Der ungerechte Welthandel trifft Kleinproduzentinnen und Kleinproduzenten aus dem Globalen Süden viel massiver. Sie werden von ihren Regierungen kaum unterstützt. Außerdem sind sie der Konkurrenz der Industriestaaten und Chinas ausgesetzt: Deutschland beispielsweise überschwemmt die Südmärkte mit subventioniertem Hähnchenfleisch und bedroht dadurch Landwirte im Globalen Süden. So etwas passiert unseren Bäuerinnen und Bauern umgekehrt ja seltener. Diese leiden eher an der einheimischen Konkurrenz durch die großen und industriellen Landwirtschaftsbetriebe.

Wie sähe denn ein wirklich gerechter Welthandel aus?

Ein bisschen wie der Faire Handel. Ein gerechter Welthandel müsste erstens garantieren, dass die Menschen- und Arbeitsrechte eingehalten und höhere Löhne und Erntepreise bezahlt werden. Das tut der Faire Handel. Ein gerechter Welthandel darf – zweitens – ungleiche Akteure nicht gleich behandeln. Auch der Faire Handel konzentriert sich auf die Benachteiligten und stärkt die Schwachen und Schutzbedürftigen. Und drittens müsste ein gerechter Welthandel alles unternehmen, die SDGs der UN-Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung umzusetzen, die die Staatengemeinschaft 2015 verabschiedet hat.



Wer muss einen solchen Wandel anstoßen?

Die einzelnen Staaten. Denn die Welthandelsorganisation WTO ist Dreh- und Angelpunkt, wenn man einen gerechten Welthandel möchte. Sie müsste reformiert werden – und das können nur die Regierungen der Mitgliedsstaaten. Auch die Europas. Schließlich haben sie die SDGs unterschrieben.

Könnten und müssten nicht auch Unternehmen Vorreiter sein und sich verpflichten, soziale und ökologische Standards einzuhalten und künftig fair zu spielen?

Ja, auch Unternehmen können auf Nachhaltigkeitsstandards setzen. An solchen Firmen wiederum können sich andere Firmen orientieren. Das Problem ist: Solche Ansätze sind begrenzt und freiwillig.

Ist der Faire Handel Vorbild für einen gerechteren Welthandel?

Ja. Denn der Faire Handel hält zwei wichtige Prinzipien hoch, die einen gerechten Welthandel befördern: Der Faire Handel achtet auf Nachhaltigkeit. Und er ist kompatibel mit der Agenda 2030.

Glauben Sie, dass der Faire Handel eines Tages nicht mehr gebraucht wird, weil der gesamte Welthandel fair läuft?

Darauf deutet leider nichts hin. Es zeichnet sich sogar ab, dass sich die Ungleichheiten verstärken und der Welthandel noch ungerechter wird. Die Wertschöpfung findet in den Schwellen- und Industriestaaten statt. Dort bleibt der Hauptteil des Profits. Das wird sich auf Weiteres nicht ändern. Die Akteure, die zu den Gewinnern zählen, haben kein Interesse daran. Umso wichtiger ist der Faire Handel mit seinen mutigen kleinen Schritten. Doch damit er vom guten Beispiel zum Standard wird und ein gerechter Welthandel überhaupt eine Chance hat, brauchen wir strukturelle politische Veränderungen und klare gesetzliche Regelungen. 

Sven Hilbig
ist Referent für Welthandel
bei Brot für die Welt

„Der Faire Handel hält zwei wichtige Prinzipien hoch, die einen gerechten Welthandel befördern: Der Faire Handel achtet auf Nachhaltigkeit. Und er ist kompatibel mit der Agenda 2030.“

Immer mehr Städte und Gemeinden, Universitäten und Schulen kaufen fair

Mehr als 660 Städte und Gemeinden (2015: 390), 670 Schulen (2015: 190) und 29 Universitäten (2015: 3) nehmen – Stand Ende 2019 – an den Kampagnen Fairtrade-Towns, Fairtrade-Schools und Fairtrade-Universities teil. Sie beziehen fair gehandelte Produkte wie Kaffee, Schokoriegel, Blumen oder Orangensaft und sensibilisieren Konsumentinnen und Konsumenten mit Infomaterialien, Workshops und anderen Veranstaltungen für den Fairen Handel und die Umsetzung der SDGs vor Ort. Mit einem Einkaufsvolumen in Höhe von geschätzten 350 Milliarden Euro im Jahr ist die öffentliche Hand der wichtigste Verbraucher im Land.

Fairer Handel im Supermarkt – passt das?

Heute können Kundinnen und Kunden fair erzeugten Kaffee, Tee oder Reis auch im Supermarkt und Discounter kaufen. Das gefällt nicht allen Fair-Handelsakteuren. Doch sind ihre Sorgen berechtigt?

W

er sozial bewusst konsumieren will, kann das in Deutschland fast überall. Verbraucherinnen und Verbraucher finden fair erzeugte Lebensmittel nicht nur in den bundesweit rund 800 Weltläden oder in den Online-Shops der großen Fair-Händler wie WeltPartner, El Puente, GEPA oder Ethiquable Deutschland, sondern auch im konventionellen Lebensmitteleinzelhandel. Die meisten Supermärkte und Discounter bieten heute Kaffee, Tee, Schokolade, Reis, Bananen oder Orangensaft mit dem Fairtrade-Siegel an. Die beiden größten deutschen Discounter Lidl und Aldi haben mit TransFair, der deutschen Fairtrade-Siegelinitiative, sogar faire Eigenmarken entwickelt. Auch die GEPA verkauft Kaffee, Tee und Schokolade seit vielen Jahren über den herkömmlichen Lebensmitteleinzelhandel. Der Fair-Handelsimporteur aus Wuppertal macht inzwischen 40 Prozent seines Umsatzes im konventionellen Einzelhandel und über Bio- und Naturkostläden.

Heute werden nach Angaben des Forums Fairer Handel nur noch fünf Prozent des Gesamtumsatzes mit fairen Produkten in Deutschland in den Weltläden gemacht. Dass fair Erzeugtes auch in den Regalen der großen Handelsketten ausliegt, bezeichnen Kritiker als „Fairwashing“. Denn dieselben Konzerne drücken im Einkauf ihres konventionellen Vollsortiments bei den Erzeugerinnen und Erzeugern die Preise. Ihre Marktmacht üben die großen Supermarkt-

?
Wussten Sie schon, ...

... dass jede und jeder Deutsche im Jahr 2018 im Durchschnitt 20,50 EUR für fair gehandelte Lebensmittel und Handwerksprodukte ausgab?

konzerne gegenüber den Milchbauern hierzulande ebenso aus wie gegenüber Produzentinnen und Produzenten in Ländern des Globalen Südens.

Mehr Umsatz durch Supermärkte

Allerdings hat erst die Zweekehe mit herkömmlichen Handelsketten die Umsätze fairer Produkte auf zweistellige Beträge ansteigen lassen. Supermärkte tragen massiv dazu bei, dass mehr Fair-Handelsprodukte angeboten und verkauft werden. Die konventionellen Supermarktketten nehmen den Kooperativen große Mengen ab. Wenn GEPA- oder Fairtrade-Produkte im Supermarkt verkauft werden, gelten für die Herstellung der Produkte dieselben strengen Kriterien wie in den Weltläden.

Preiskampf im Einzelhandel

Allerdings setzen viele deutsche Supermärkte auch auf Siegel wie z. B. das der Rainforest-Alliance, deren Anforderungen keine Mindestpreise für die Produzierenden enthalten und somit billiger angeboten werden können. Dabei sah es 2018 so aus, als würde der Einzelhandel endlich die Preisspirale nach unten stoppen. Der Discounter Lidl verkündete, als erster Lebensmitteleinzelhändler ausschließlich Fairtrade-Bananen zu verkaufen. Daraufhin zogen andere Discounter jedoch nicht nach, sondern boten ihre Bananen zu noch geringeren Preisen an als ohnehin schon. Lidl ruderte zurück und

Auf diese Zeichen können Sie sich verlassen:

Fairtrade
www.fairtrade-deutschland.de



Contigo
www.contigo.de



Kleinproduzenten
www.spp.coop



SPP Kleinbauernsiegel
www.spp.coop

WeltPartner
www.weltpartner.de



FAIR HANDELN.
BESSER LEBEN.

Seriöse Fair-Handelsanbieter ...

- ... verbieten Zwangs- und Kinderarbeit
- ... halten die ILO-Kernarbeitsnormen ein
- ... zahlen den Erzeugern für zahlreiche Rohstoffe einen garantierten Mindestpreis
- ... zahlen eine Fair-Handelsprämie und Bio-Aufschläge
- ... setzen auf lange Handelsbeziehungen
- ... fördern die Bildung von Kooperativen

El Puente
www.el-puente.de



Rapunzel Hand in Hand
www.rapunzel.de/hand-in-hand.html de



GEPA
www.fair-plus.de
www.gepa.de



Weltladen
www.weltladen.de



Ethiquable
www.ethiquable.de



Naturland Fair
www.naturland.de/
fairzertifizierung.html



WFTO
www.wfto.com



verkauft nun doch wieder konventionelle Bananen und solche mit dem weniger ambitionierten Rainforest-Alliance-Siegel. Dies geht auf Kosten der Produzentinnen und Produzenten im Globalen Süden, die wieder Bananen unterhalb ihrer Produktionskosten verkaufen. Und auf Kosten von Arbeiterinnen und Arbeitern, die keine fairen Löhne erhalten und oft mehr als zwölf Stunden am Tag arbeiten müssen. Anders als „bio“ ist „fair“ kein gesetzlich geschützter Begriff. Verbraucherinnen und Verbraucher müssen deshalb wissen, wie sie empfehlenswerte Siegel für fair produzierte Produkte von denen unterscheiden können, die für umwelt- und sozialverträgliche Produkte werben, ohne diesen Anspruch einzulösen. ◉

Globale Kampagne für Kinderrechte

Weltweit arbeiten nach Angaben der Internationalen Arbeitsorganisation ILO 152 Millionen Mädchen und Jungen in Fabriken, Minen, auf Feldern oder im Tourismus. 73 Millionen von ihnen schufteten unter schlimmsten Bedingungen und gefährden dadurch ihre Gesundheit und ihr Leben. Brot für die Welt unterstützt die globale Kampagne „100 Million“: Engagierte Jugendliche in Deutschland machen über Petitionen und Aktionen gemeinsam mit Millionen junger Menschen auf die Einhaltung der Kinderrechte aufmerksam und fordern Abgeordnete auf, die Ausbeutung von Kinderarbeiterinnen und -arbeitern zu beenden.
<https://100million.org> und www.brot-fuer-die-welt.de/100million

Eine Frage der Glaubwürdigkeit

Kitas und Krankenhäuser, Gemeinden und Altenheime – kirchliche Träger geben jedes Jahr rund 60 Milliarden Euro für Produkte aus. Das macht sie zu mächtigen Verbrauchern. Aber – wie öko-fair kaufen sie ein? Kritiker sagen: Da ginge mehr!

G

ärtner und Köchinnen tragen Jacken und Hosen von Firmen, die der Fair-Wear-Foundation angehören, im Bildungszentrum wird bio-fairer Kaffee ausgeschenkt, und in den Büros liegen Stifte aus recyceltem Plastik – das Diakonische Werk im Kirchenkreis Recklinghausen setzt bei seinen Einrichtungen seit 2013 konsequent auf fair. „Fair zu arbeiten entspricht unserem christlichen Leitbild“, sagt Prokurist Gerhard Bröker. „Als Kirche wollen wir die Schöpfung bewahren, daher ist es unsere Pflicht, alles dafür zu tun, dass wir diese Schöpfung nicht an die Wand fahren.“

Die Schöpfung bewahren – dazu zählt für Bröker auch, Menschen vor Ausbeutung zu schützen. Doch damit tun sich Kirchen und Gemeinden jenseits des Recklingshausener Werks schwer. Ob Arbeitskleidung, Blumen, Computer, Talare, Kaffee, Bananen, Kekse oder Bettwäsche: Einrichtungen von Kirche und Diakonie kaufen noch immer viele Produkte ein, bei deren Herstellung Arbeits- und Menschenrechte verletzt werden. Dessen sind sich viele Einkäuferinnen und Einkäufer in Landeskirchen, Kirchenkreisen oder Pfarrämtern sowie viele Leiterinnen und Leiter von Altenheimen, Kitas oder Hospitälern in Trägerschaft der Kirchen inzwischen bewusst. Dennoch setzen die christlichen Kirchen die beiden wichtigen Leitbilder des christlichen Glaubens – die Bewahrung der Schöpfung und soziale Gerechtigkeit – zumindest im Einkaufs- und Vergabewesen nicht konsequent um. Dies gilt für die evangelische und katholische Kirche, für Diakonie und Caritas gleichermaßen.

?

Wussten Sie schon, ...

... dass weltweit über 4.000 Organisationen in über 70 Ländern mit der WFTO oder mit Fairtrade International zusammenarbeiten?

Die Marktmacht nutzen

Dabei können sie als Großverbraucher viel Gutes bewirken – und tun dies vielerorts auch. In Deutschland geben sie nach der öffentlichen Hand das meiste Geld für Güter und Dienstleistungen aus. Ihre Kaufkraft liegt bei jährlich rund 60 Milliarden Euro, schätzt die Arbeitsgemeinschaft der Eine-Welt-Landesnetzwerke; manche gehen sogar von bis zu 90 Milliarden Euro aus.

Doch nur ein Bruchteil davon – konkrete Zahlen gibt es nicht – wird für öko-faire Produkte ausgegeben, allen guten Absichten, Beschlüssen von Synoden und Appellen von Bischöfen zum Trotz.

„Es kommt zwar Bewegung in das kirchliche Beschaffungswesen, aber von einer öko-fairen Trendwende kann man noch nicht sprechen“, so Sabine Ferenschild vom Bonner Südwind Institut für Ökonomie und Ökumene.

Die Gründe sind vielfältig: Viele zweifeln an der Qualität öko-fairer Produkte. „Kirche ist ein Spiegelbild der Gesellschaft, und das alte Vorurteil, dass fairer Kaffee bitterer schmeckt, hält sich leider auch im kirchlichen Bereich hartnäckig“, sagt Pfarrer Dietrich Weinbrenner. Er ist bundesweit der erste kirchliche Beauftragte für nachhaltige Textilien in der Evangelischen Kirche von Westfalen, angestellt bei der Vereinten Evangelischen Mission, kurz VEM. Hinzu kommt, dass in Kirchengemeinden die Beschaffung meist dezentral geregelt ist, sprich: Sie liegt in den Händen verschiedener Leute. In vielen Fällen seien es engagierte Einzelpersonen, die sich um den Einkauf kümmern – „aber richtig systematisch gehen die wenigsten Gemeinden vor“, so Martina Faseler von „Zukunft einkaufen“.



Auch herrsche vielerorts Unkenntnis, was es überhaupt an fairen Produkten gibt. Nicht jeder arbeite sich gleich intensiv in das Thema fairer Einkauf ein oder sei bereit, verschiedene Produkte und Preise zu vergleichen. Manche scheuen auch den Mehraufwand hierfür. Und den höheren Preis für öko-faire Produkte. Denn das wichtigste Kriterium bei der Beschaffung von Bettwäsche, Arbeitskleidung oder Lebensmittel ist für viele kirchliche und diakonische Einrichtungen noch immer der Preis. „Wenn in Pflegeheimen nur 4,85 Euro pro Tag und Person für Lebensmittel zur Verfügung stehen, dann gibt es keine allzu großen Spielräume“, sagt Marianne Dehne, Referentin für Transparenz und Nachhaltigkeit bei der Diakonie Deutschland. Als Bundesverband versuche man, „immer wieder möglichst praxistaugliche Impulse zu geben und interessierte Mitglieder zu vernetzen.“

Dass viele Kirchengemeinden und kirchliche sowie diakonische Einrichtungen es bei Handlungsempfehlungen zu Ökologie und nachhaltiger Entwicklung belassen, das gefährde die eigene Glaubwürdigkeit, kritisiert Dietrich Weinbrenner. „Dabei könnte die Diakonie als

Großverbraucher von Textilien in Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen Vorreiter sein“, sagt Weinbrenner.

Selbstkritisch zeigt sich auch das Hilfswerk Misereor. Es rief die katholische Kirche im Juni 2019 dazu auf, ausschließlich fair gehandelte Produkte zu beziehen. Viele (Erz)Bistümer hätten noch nicht auf faire und ökologische Beschaffung umgestellt, moniert Thomas Antkowiak, Geschäftsführer von Misereor. Es sei an der Zeit, in kirchlichen Einrichtungen flächendeckend nachhaltig zu wirtschaften. In der Beschaffungsordnung des Bistums Aachen etwa werde die umweltfreundliche und soziale Beschaffung von Gütern nur als wünschenswertes Ziel genannt. Und das, obwohl die Deutsche Bischofskonferenz 2018 das Dokument „Schöpfungsverantwortung als kirchlicher Auftrag“ veröffentlicht hat. Dieses fordert in Abschnitt 7 dazu auf, die Beschaffung von Gütern, Waren, Betriebsstoffen und Dienstleistungen in diözesanen Einrichtungen und Kirchengemeinden an ökologischen und sozialen Kriterien sowie an Langlebigkeit und Qualität auszurichten. >

Aus der Praxis

An guten Beispielen mangelt es nicht: Rund 2,5 Millionen Euro haben evangelische und katholische Kirchengemeinden 2018 bei der Fairhandelsorganisation GEPA für Kaffee, Schokolade und Tee ausgegeben. Die Diakonie Ruhr will die Berufsbekleidung in ihren Häusern ganz auf fair umstellen. Die Gäste der Bildungs- und Tagungsstätte Haus am Schüberg des evangelisch-lutherischen Kirchenkreises Hamburg-Ost schlafen in öko-fairer Bettwäsche. Viele der mehr als 300 Himmlischen Herbergen in Trägerschaft der Evangelischen Kirche bieten ihren jährlich zwei Millionen Gästen entsprechend einem Beschluss der Vollversammlung öko-faire Kost und Produkte an. Die Nordkirche hat ein Klimaschutzgesetz verabschiedet und gilt als Vorreiter einer klimafreundlichen Beschaffung. Und als deutschlandweit erstes Bistum strebt die Erzdiözese Freiburg an, bis 2030 fair und klimaneutral zu werden. „Wir müssen uns heute schon aktiv und mit Nachdruck daran beteiligen, gerechte Rahmenbedingungen für globales Wirtschaften und eine nachhaltige Landwirtschaft zu schaffen“, sagt Stephan Burger, Erzbischof von Freiburg.

Den oft steinigen Weg hin zu einer öko-fairen Beschaffung ebnet auch die Plattform „Zukunft einkaufen“. Diese ökumenische Initiative ist beim Institut für Kirche und Gesellschaft der Evangelischen Kirche von Westfalen angegliedert und wird von Brot für die Welt gefördert. Sie wurde 2008 gegründet, um Gemeinden beim öko-fairen Einkauf zu unterstützen und zu beraten. In Seminaren oder über die Homepage erfahren Kirchengemeinden beispielsweise, welche fair erzeugten Produkte sie wo finden, was sie bei einer öko-fairen Beschaffung beachten müssen, wie sie ein schöpfungsgerechtes Abendmahl – also mit bio-fairem Wein oder Kerzen ohne Palmöl – anbieten oder Klimafasten umsetzen können. Die Initiative vergibt an besonders engagierte Akteure außer-

?
Wussten Sie schon, ...

... dass die meisten Kooperativen, die Produkte mit dem Fairtrade-Siegel liefern, in Peru sitzen (230), gefolgt von der Elfenbeinküste (158) und Kolumbien (140)?

dem das Siegel „Zukunft einkaufen“. Sieben kirchliche Einrichtungen und Gemeinden aus Nord- und Ostdeutschland wurden bislang damit ausgezeichnet. „Das sind noch viel zu wenige“, findet die Projektzuständige Martina Faserer. Alleine in Nord- und Ostdeutschland gebe es Tausende von Gemeinde- und Pfarrhäusern, Kitas, Krankenhäusern und Altenheimen.

Ohne Siegel, aber mit kleinen Schritten versucht die Einkaufsplattform „Wir kaufen fair“, den Kirchengemeinden und kirchlichen Einrichtungen das Thema öko-faire Beschaffung nahezubringen. An der ökumenischen Initiative, Kern der Servicestelle Öko-fair-soziale Beschaffung in Kirche und Diakonie, beteiligen sich mehrere Landeskirchen. „Wir wollen Kirchenmitarbeiter und Ehrenamtliche überzeugen, dass sie über die Plattform einfacher und meist auch kostengünstiger öko-fair einkaufen können“, sagt Florian Hahnfeldt. Er ist bei der Evangelischen Landeskirche Baden, die die Einkaufsplattform koordiniert, für die ökofaire Beschaffung zuständig. Hahnfeldt plant bis 2021 einen jährlichen Umsatz von mindestens einer Million Euro über die Plattform. Zum Vergleich: Allein die badische Landeskirche ordert jährlich Waren und Dienstleistungen im Wert von rund 57 Millionen Euro.

Öko-faire Beschaffung ist noch keine Normalität

Die häufig genannte Sorge vor überbordenden Kosten durch einen nachhaltigen Einkauf sei unbegründet, sagt Weinbrenner. Eine öko-faire Beschaffung könne ohne enorme Mehrkosten gelingen. Bei vielen Produkten seien die nachhaltigen Alternativen kaum teurer als das konventionelle Angebot. Im Gegenteil: Nachhaltig produzierte Textilien seien oftmals qualitativ hochwertig, hielten länger und könnten deshalb auf lange Sicht sogar günstiger sein. Dass der Spagat zwischen Preis und Nachhaltigkeit gelingen kann, bestätigt auch Gerhard Bröker vom Kirchenkreis Recklinghausen: „Der Kauf fairer Textilien ist drei bis fünf Prozent teurer – bei Büromaterial ist der Mehrpreis sogar nur marginal.“ Dennoch seien auch konfessionelle Kunden von Mietwäschereien oft nicht bereit, einen höheren Preis für nachhaltige Texti-



Informiert über den Fairen Handel: Brot für die Welt beim Evangelischen Kirchentag 2019 in Dortmund.

lien zu zahlen, sagt Michaela Gnass von Dibella, einem Produzenten öko-fairer Bettwäsche und Handtücher: „Es muss den Einrichtungen bewusst werden, dass nachhaltige Textilien einen ethischen, sozialen und ökologischen Mehrwert haben.“

Dieses Umdenken findet in den regionalen Diakonien inzwischen zwar statt, hat Prokurist Bröker beobachtet. Aber ein Bewusstseinswandel lässt sich nicht anordnen. „Es gibt keine Pflicht, öko-fair zu beschaffen“, bedauert Kirsten Troost-Ashour, Nachhaltigkeitsmanagerin der Evangelischen Kirche im Rheinland. Im Prinzip, so Marianne Dehne, „muss jedes diakonische Unternehmen und jede Einrichtung das Thema für sich selbst entdecken – nur dann wird es auch gelebt.“

Lösungen zum Klimaschutz und mehr Nachhaltigkeit forderte 2018 die Sachverständigengruppe „Weltwirtschaft und Sozialethik“, eine Expertenkommission der Konferenz Weltkirche. Sie schreibt in ihrem 2018 veröffentlichten Band 21 „Raus aus der Wachstumsgesellschaft?“. „Glaubwürdig ist das Eintreten der Kirchen und Religionsgemeinschaften für einen ökologisch-sozialen Wandel nur dann, wenn sie im eigenen Verantwortungsbereich auf möglichst allen Ebenen mit gutem Beispiel vorangehen.“

Tipps für eine öko-faire Beschaffung

www.kirchenshop.de

Kirchenshop mit nachhaltigen Artikeln

www.zukunft-einkaufen.de

Ökumenische Beratungsstelle für öko-fairen Einkauf

www.agl-einewelt.de

Orientierungshilfe für Kommunen und Kirchengemeinden

www.ci-romero.de

Tipps für eine öko-faire Beschaffung in Kirchen und Gemeinden

www.dbk.de

Handlungsempfehlungen der deutschen Bischofskonferenz zu Ökologie und nachhaltiger Entwicklung für die deutschen (Erz-)Diözesen

www.zu-wi.de

Hilfestellung zum zukunftsfähigen Wirtschaften für Kirchengemeinden

www.gruener-gockel.de

Umweltmanagementsystem mit Zertifizierung der württembergischen Landeskirche

www.oekofaire-gemeinde.de

Die Aktion will Gemeinden ermutigen, faire, ökologische und nachhaltige Aspekte in ihr Kaufverhalten zu integrieren

www.umweltbundesamt.de

Rechtsgutachten umweltfreundliche öffentliche Beschaffung (2019)

Wir
können
den
Einkauf
fairbessern!



„Nachhaltiger Einkauf darf auch teurer sein“

Wenn das Evangelische Werk für Diakonie und Entwicklung e. V. Büromöbel, Kaffee oder Reiniger kauft, entsprechen viele Produkte öko-fairen Kriterien. „Aber auch bei uns ist hier noch Luft nach oben“, sagt Thomas Bodenheim, zuständig für die Beschaffung im Haus.

Herr Bodenheim, wie weit ist das EWDE im öko-fairen Einkauf?

Wir machen bereits vieles richtig. Unsere Leitung bekennt sich zu den öko-fairen Beschaffungsgrundsätzen. Diese geben klipp und klar vor, dass wir ökologisch und fair einkaufen müssen. Bei Ausschreibungen müssen Anbieter nachweisen, dass bei der Produktion der Ware bestimmte Kriterien erfüllt wurden, etwa die ILO-Kernarbeitsnormen. Dass wir nachhaltig beziehen, zeigen zwei Auszeichnungen: 2014 landete das EWDE beim Wettbewerb „Büro & Umwelt“ auf dem ersten Platz, 2017 auf dem zweiten.

Was könnte noch besser laufen?

Im Werk beschaffen unterschiedliche Stellen: Die einen ordern Druckerzeugnisse, andere Computer. Nicht jeder Zuständige kennt unsere Beschaffungsordnung so genau. Hinzu kommt, dass mancher noch immer das günstigste Angebot auswählt. Doch unsere Beschaffungsrichtlinie sagt klar: Ein nachhaltiger Einkauf darf auch teurer sein! Ein weiteres Problem ist, dass es manche Produkte nicht in bio-fairer Qualität gibt, etwa Computer. Etliche Markenhersteller haben zwar ihr Portfolio an nachhaltigen Artikeln ausgebaut. Doch für Einkäufer ist es gar nicht immer so leicht, eine bio-faire Alternative zu finden.

Wie kann man die Skeptiker unter den Einkäufern für bio-faire Produkte begeistern?

Indem man ihnen deutlich macht, dass, wer umweltfreundliche Produkte beschafft, durchaus auch Geld einsparen kann. Nachfüllpackungen für Marker oder Recyclingpapier sind günstiger als neue Stifte und Frischfaserpapier. Berechnet man die Kosten, die während des gesamten Lebenszyklus entstehen, schneiden die umweltfreundlichen Varianten fast immer besser ab – nicht nur bei Kühlschränken oder beim Wasserkocher. ◦

„Etliche Markenhersteller haben zwar ihr Portfolio an nachhaltigen Artikeln ausgebaut. Doch für Einkäufer ist es gar nicht immer so leicht, eine bio-faire Alternative zu finden.“

Thomas Bodenheim,
zuständig für die Beschaffung im
Evangelischen Werk für Diakonie und
Entwicklung e. V.



Interessiert an mehr Infos?

Fairer Handel und Unternehmensverantwortung – das sind Themen, die viele junge Menschen interessieren. Brot für die Welt bietet Materialien für Interessierte unterschiedlicher Altersstufen an:

Alle Materialien finden Sie im Shop <https://shop.brot-fuer-die-welt.de> unter ihrer Artikelnummer und zum Download auf www.brot-fuer-die-welt.de.



„Lecker! Faire Bananen aus Peru“
richtet sich an Kinder der Grundschule.
Artikelnummer: 119 115 900



Klimawandel – Herausforderung für den Fairen Handel
zeigt die Auswirkungen der Klimaerwärmung auf die Ernten im Fairen Handel.
Artikelnummer: 129 700 490



„Arbeitsrechte in Textilfabriken“
bietet Material für die Sekundarstufen 1 und 2.
Artikelnummer: 119 114 840-Nic



Mehr Gleichberechtigung durch Fairen Handel
beschreibt, wie der Faire Handel Frauen stärkt und Geschlechterdiskriminierung abbauen kann.
Artikelnummer: 129 700 070



„Global Lernen: Digitalisierung“
informiert über Arbeitsbedingungen und richtet sich an die Sekundarstufe II und Erwachsenenbildung.
Artikelnummer: 112 106 020-219



Edles Metall – Unwürdiger Abbau
veranschaulicht die negativen Auswirkungen des Platinabbaus in Südafrika und zeigt die Verantwortung deutscher Unternehmen daran.
Artikelnummer: 129 502 720



Bio und fair: Produktsiegel im Überblick
stellt das Fairtrade-Siegel, verschiedene Bio-Siegel und ihre Kriterien vor.
Artikelnummer: 129 501 200



Argumentationsleitfaden für Aktive der Initiative Lieferketten-gesetz
fasst die Kernbotschaften der Initiative zusammen, formuliert Tipps für Gespräche auf der Straße und mit Abgeordneten und bietet ein FAQ.
Artikelnummer 129 700 570

Quellen

Bergemann, M. et al. (2017): Das dunkle Geheimnis der Auto-industrie. In: WirtschaftsWoche 45/27.10.2017.

Bunn, Christian et al. (2015): A bitter cup: climate change profile of global production of Arabica and Robusta coffee, Climatic Change 129/1 (2015): 89–101.

Fairtrade Deutschland (2019a): Kaffeezeitung zum Coffee Fairday 2019. Coffee news. Verfügbar unter: www.fairtrade-deutschland.de/service/mediathek.html, 13.01.2020.

Fairtrade Deutschland (2019b): Statement Fairtrade und bio. Verfügbar unter: www.fairtrade-deutschland.de/fileadmin/DE/mediathek/pdf/fairtrade_statement_bio.pdf, 13.01.2020.

Fairtrade Deutschland (2019c): Jahres- und Wirkungsbericht 2018. Verfügbar unter: www.fairtrade-deutschland.de/fileadmin/DE/mediathek/pdf/fairtrade_transfair_jahresbericht_2018.pdf, 13.01.2020.

Fairtrade Deutschland (2018): Mit fairen Rosen weltweit Frauenrechte stärken. Verfügbar unter: www.fairtrade-deutschland.de/service/presse/details/mit-fairen-rosen-weltweit-frauenrechte-staerken-2540.html, 13.01.2020.

Forum Fairer Handel (2019a): Fairer Handel. Definition. Verfügbar unter: www.forum-fairer-handel.de/fairer-handel/definition/, 13.01.2020.

Forum Fairer Handel (2019b): Aktuelle Entwicklungen im Fairen Handel. Verfügbar unter: www.forum-fairer-handel.de/fileadmin/user_upload/dateien/publikationen/materialien_des_ffh/FFH_Entwicklungen_2019_web.pdf, 13.01.2020.

Forum Fairer Handel – TransFair e. V. (2018): Die internationale Charta des Fairen Handels. Verfügbar unter: www.forum-fairer-handel.de/fileadmin/user_upload/dateien/publikationen/andere_publicationen/2018_FH-Charta_Deutsch.pdf, 13.01.2020.

Forum Fairer Handel (2004): Umsatz fair gehandelter Produkte 2004. Verfügbar unter: www.forum-fairer-handel.de/fileadmin/user_upload/dateien/jpk/vergangene_jpks/zahlen_des_fairen_handels_jahr_2004.pdf, 13.01.2020.

Forum Nachhaltige Geldanlagen (2019): Marktbericht Nachhaltige Geldanlagen 2019. Verfügbar unter: www.forum-ng.org/images/stories/publikationen/fng-marktbericht_2019.pdf, 13.01.2020.

Oxfam Deutschland e. V. (2014): Billige Bananen. Wer zahlt den Preis? Verfügbar unter: www.oxfam.de/system/files/141008_oxfam_bananenpreise_02.pdf, 13.01.2020.

Impressum

Herausgeber

Brot für die Welt
Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e. V.

Caroline-Michaelis-Str.1, 10115 Berlin
Tel +49 30 2159 207, Fax +49 30 2159 161
info@brot-fuer-die-welt.de
www.brot-fuer-die-welt.de

Autoren Jutta Albrecht (S. 26), Martina Hahn, Frank Hermann, Teresa Hoffmann, Robert Jahn (S. 10–12), Maike Lukow

Redaktion Martina Hahn, Teresa Hoffmann, Maike Lukow
V.i.S.d.P. Klaus Seitz

Lektorat Dana Haralambie, Agentur Spu.K – Sprache und Kommunikation

Fotos Hermann Bredehorst (S. 3, 15, 32, 41), Barbara Gandenheimer (S. 27), Jakub Kaliszewski (S. 23), Christof Krackhardt (S. 13), Nina Meir (S. 11), The NewYorkTimes/Redux/laif (S. 29), Frank Schultze (S. 39), Kevin Sutherland (S. 17–19), Rolf K. Wegst (S. 23)

Gestaltung KontextKommunikation GmbH, Berlin

Illustration Nina Eggemann

Litho Bildbearbeitung tridix – Rüdiger Breidert

Artikelnummer 119 112 500

Berlin, Februar 2020

**Es ist höchste Zeit
zu handeln.
Und zwar fair.**

Fairer Handel unterstützt Menschen
dabei, ein würdevolles Leben zu führen.

brot-für-die-welt.de/fairer-handel

Mitglied der **actalliance**



Würde für den Menschen.